

MAGAZIN FÜR UNNA

HERBST-BLATT

SEPTEMBER 2008

NR. 52



Foto: R. Geitz

ORCHIDEEN

EINE WELTWEIT VERBREITETE PFLANZENFAMILIE

AUSSERDEM IN DIESER AUSGABE:
„BEGINENHOF UNNA“ • DENKMALE - DENK MAL NACH



Inhalt

- 3 Esel Balduin:
- 4 Eine Oase der Ruhe
- 6 **Weder Kloster, noch Altersheim:
„Beginenhof Unna“**
- 7 Frau Doktor– Erste Ärztin Deutschlands
- 9 **Orchideen, eine weltweit verbreitete
Pflanzenfamilie**
- 10 Faszination Jakobsweg
- 11 Die Rohrmeisterei
- 13 Heimwerker in Gefahr
- 14 Ludwig Uhland,
ein romantischer Dichter
- 16 In Latschen vor der Tür
- 17 Schlösser und Burgen im Emscher-
Landschaftspark
- 19 Ein Leben mit der Uhr
- 22 Wie werd` ich bloß den alten los...
- 23 Ein bisschen Spaß am Bodensee
- 24 Mord am Hellweg, Tatort Ruhr
- 25 Der „Weiße Ring“-
eine nützliche Einrichtung
- 26 Olympische Nachlese
- 27 **Denkmale– Denk mal nach**

Impressum

Herausgeber: Kreisstadt Unna,
Seniorenbeauftragte
Hertingerstraße 12
59423 Unna
Tel.: 02303/256903

Internet: www.unna.de/herbstblatt/
e-mail: herbstblattredaktion@gmx.de

Internet-
Bearbeitung: Jochen Werner

Redaktion:
Benigna Blaß, Brigitte Paschedag, Christian Modrok,
Gisela Lehmann, Heinz Naß, Ingrid Faust, Klaus Busse,
Klaus Pfauter, Rudolf Geitz, Rita Maas, Anne Bachner

V.i.S.d.P. Brigitte Paschedag

Seniorenbeauftragte: Dorothee Glaremin
Zeichnungen: Klaus Pfauter
Gestaltung: Rudolf Geitz

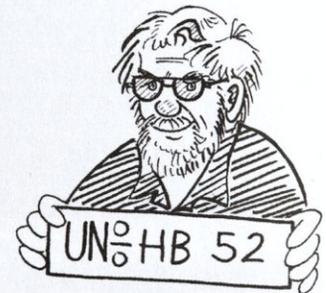
Druck: Druckerei Kreisstadt Unna
Auflage: 3000

Liebe Leser,
Unna - na und ?

Haben Sie schon einmal so richtig **unnachgiebig** darüber nachgedacht, was Unna mit den United Nations gemeinsam hat? Wir sagen es Ihnen: Die ersten beiden Buchstaben, **UN**.

Und ohne die restlichen **N** und **A** gäbe es kein Salz in der Suppe, nämlich Natrium (NaCl). Man kann also **unnachtsichtig** behaupten, **Unna** sei das Salz in der Suppe der Vereinten Nationen (**UN**). Wem diese Behauptung **unnatürlich** vorkommt, der ist eben kein **Unnaer**. Es tut uns leid, aber so ein **unhöflicher Unhold** ist für uns so **unnahbar** wie für Biofreaks die geschundene **Unnatur**.

Halten Sie diesen Beitrag für **unnützlich** und **unnötig**?
UNSINN!



Auszug aus einem Leserbrief aus England

Hello Christian,
..... *I use your Autumn Leaves magazine (Herbst-Blatt) as my inspiration! ...*
Übersetzt: Euer Herbstblatt war die Anregung !
Mit freundlichen Grüßen Ken

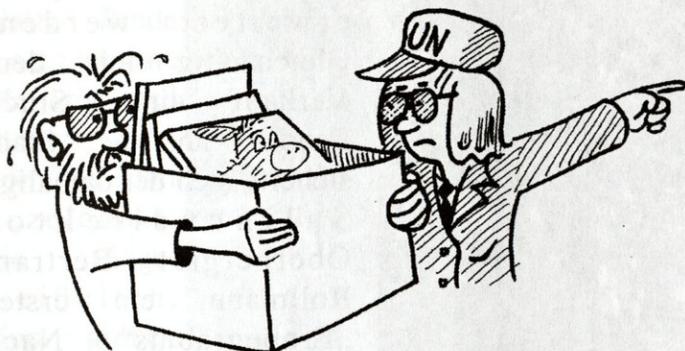
Dazu sei gesagt, seit einem Jahr ist Ken der Herausgeber vom „*The Morley Mirror*“ in seinem Wohnort Morly.
Das Blatt erscheint dort zwei mal im Jahr.

Das nächste MAGAZIN FÜR UNNA **HERBST-BLATT**
mit der Nr. 53 erscheint im Dezember,
und wie immer für unsere Leser
kostenfrei !

Also sprach der Esel „Wann bekommt die Brücke ihren Namen?“



Im Mai war ich mit meinem Freund und Treiber in der Unnaer Sparkasse. Dort hatten die Herren Thorwart und Pfauter mit der freundlichen Unterstützung des Sparkassenvorstandes eine Ausstellung instal-



liert. Thema der Ausstellung war ich, der stadtbekannte *Esel von Unna*. Klaus Pfauter stellte Bilder aus, welche bereits aus den zahlreichen Herbstblättern bekannt sind. Sie begleiten stets meine Bemerkungen über kleine und größere Probleme der Stadt. Klaus Thorwart, ehemals Apotheker, auch bekannt als der Kenner in Sachen Esel in Unna, füllte eine Vitrine mit einer Eselsammlung. Seine Grautiere aus aller Herren Länder waren aus unterschiedlichen Materialien gefertigt. Als Krönung und Symbol der ganzen Ausstellung, so empfand ich das, hockte oben auf der Vitrine ein Plüschesel in fast lebensgroßer Ausführung. Von Herrn Wigger stammte eine historische rot-weiße Vereinsfahne mit einem aufgenähten Eselsticker; ein interessanter Blickfang. Schon die Eröffnung (die versammelten Honoratioren sprachen von einer Vernissage) erregte Aufsehen, nicht

zuletzt bei der lokalen Presse. Die Ausstellung fand so einen Zuspruch bei meinen Unnaern Freunden, dass sie sogar verlängert wurde.

Zum Schluss gab es noch einen Wermutstropfen. Als Herr Pfauter seine Kisten voller Bilder mit einem kleinen PKW abholen wollte, wurde er nicht besonders freundlich von einer Politesse angesprochen. Am Ende ging es aber mit gegenseitigem Verständnis gut aus.

Einen lustigeren Moment erlebte Herr Thorwart. Als er seinen großen Plüschesel schulterte, um ihn nach Hause zu tragen, bemerkte ein Passant scherzhaft:

„Früher trug der Esel den Menschen, heute trägt der Mensch den Esel!“

Da fiel mir wieder die Brücke zum Bornekamp ein. Sollte nicht die Zeit gekommen sein, um ihr endlich den passenden Namen „*Eselbrücke*“! zu verleihen?

Herzlichst Ihr Balduin



Eine Oase der Ruhe Unnas „Alter Friedhof“

- von Rudolf Geitz -

Der Westfriedhof, zentral gelegen, aber doch abgeschirmt gegen den allgemeinen städtischen Lärm und, dank seines alten Baumbestands, auch gegen eine große Sommerhitze. Dieser Friedhof trug im Laufe seiner Geschichte schon mehrere Namen. Im 17. Jahrhundert als „Gottesacker vor dem Massener Tor“ erwähnt, später „Kleiner- oder Bauernfriedhof“ genannt, lag er aber zunächst etwas östlicher, auf dem späteren Brauereigebäude. Die Vorschriften des „Allgemeinen Landrechtes“ von 1794 untersagten dann die Bestattung von Leichen in Kirchen und bewohnten Gegenden. Das letzte der insgesamt 62 Grabmale in der Stadtkirche erhielt 1794 die Ehefrau des Justizbürgermeisters Basse, Marie Antoinette. Ihr Ehemann Jobst Henrich Wilhelm und der damalige Bürgermeister Köster erhielten danach den Auftrag ein geeignetes Gelände für einen neuen Friedhof zu finden. Das dem „Kleinen Friedhof“ vorgelagerte Gartengelände an der Massener Straße schien geeignet. Die Unnaer Landbesitzer aber waren nur zögernd bereit, ihre Gärten zu verkaufen. Als erst 1821 die ersten Grabstätten hier angelegt wurden, konnte der „Große lutherische Friedhof“ an der Stadtkirche,



auf dem seit 1684 auch Katholiken beigesetzt wurden, einplaniert werden. Das mit Hainbuchen und Pappeln umsäumte Gelände an der Massener Straße konnte durch Zukauf später erweitert werden. Gleichzeitig mit dem Verkauf eines Stück Landes an die Stadt sicherte sich der damalige Salinendirektor Oberbergrat Bertram Rollmann, ein erstes „Erbgrabnis“. Nach dieser Möglichkeit der Grabstätten-sicherung bestand danach eine große Nachfrage. Heute noch

schimmern viele eingemeißelte bekannte Unnaer Familiennamen durch Moos und Patina. Da für die umliegenden Gemeinden dieser Friedhof mit zuständig war, findet ein Suchender auch Namen aus Massen, Afferde und Uelzen, soweit sie auf den verwitterten Steinen noch erkennbar sind. Obwohl der damals zuständige Kreisarchitekt Schulze-Dellwig um die Gestaltung der Anlage bemüht war, stellte der dem Unnaer Magistrat angehörende Garten- und Naturfreund Dr. Kipp 1849 in



einem Gutachten fest, „*dass der Totenhof trotz vieler und schöner Monumente, dermalen in einem recht wüsten Zustand läge*“. Nach seinen Vorschlägen begann dann eine Neu- und Umgestaltung der Anlagen.

„Seitdem ist der Bepflanzung und Ausstattung sehr viel Sorgfalt gewidmet worden. „ Als die Grenzen der Erweiterung erreicht waren, entstand 1907 im Süden der Stadt der „Neue Friedhof“ - Südfriedhof.

Und heute? Die Vielzahl der Bäume, ca. 330 Laub- und 140 Nadelbäume, sind in mehr als 150 Jahren zu schönen schattigen Alleen zusammen gewachsen. Das Alter hat tiefe

Schrunden in die einst glatte Rinde gegraben, Mauern und Steine sind vom Verfall gezeichnet, die eingemeißelten, einst großen Namen verwittert.

Umgefallene Gedenksteine aus edlem



Material verstecken sich in Wildkräutern und Moos, weiße Porzellanbibeln schimmern durch hohe Brennesseln. Schöne schmiedeeiserne Gitter, welche ehemals die Ruhe der Verstorbenen sicherten, rosten traurig-schön unter Efeu. Man kann diesem Gesamtbild sicherlich auch einen gewissen Charme nicht abspre-

chen, so ist eben die Natur. Alles Öko. Die Stadtbetriebe bemühen sich, die Hauptwege und Rasenflächen – soweit der Mäher reicht – sauber und begehbar zu halten. Natürlich sind die wenigen Neubestattungen von den Angehörigen gut gepflegt.

Aber sonst?

Irgendein Mitglied des Stadtparlamentes,

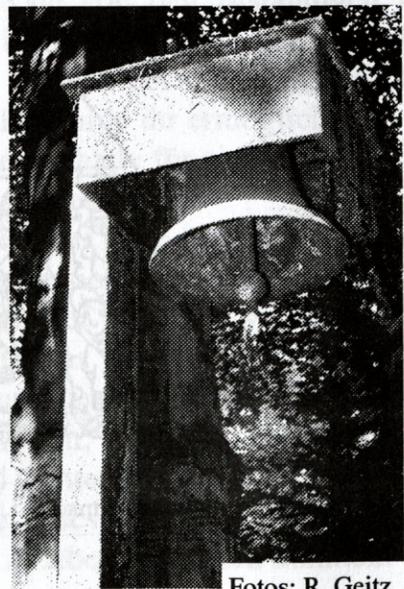
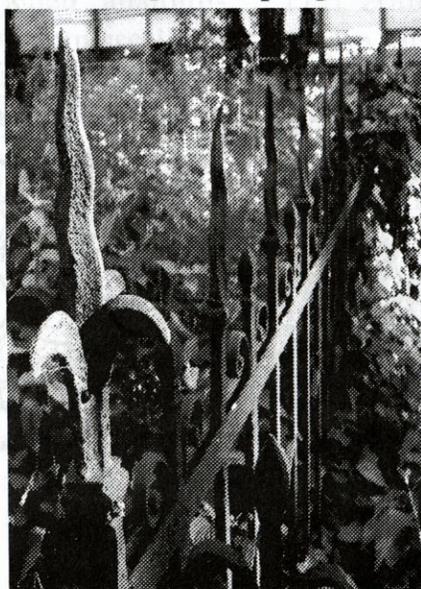
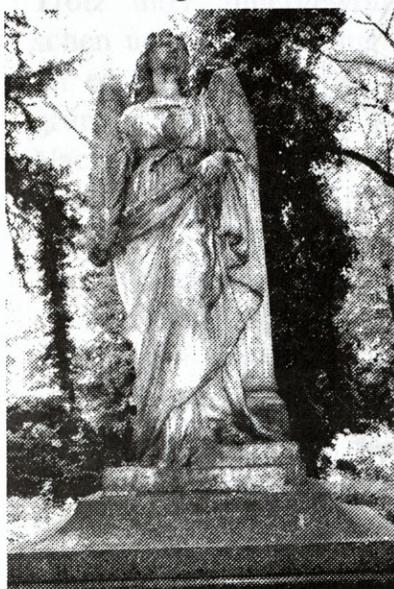


möglichst mit einem grünen Daumen, sollte mal wieder, wie letztmalig vor 159 Jahren Dr. Kipp, in einem Gutachten sagen: „Der Friedhof ist trotz all seiner schönen Alleen und Ruhebänke in einem wüsten Zustand“.

Vielleicht könnte nach seinen Vorschlägen - daraus das Schmuckstück einer Parkanlage für die Stadt entstehen. Die Grundvoraussetzungen sind gegeben, es fehlt nur ein Sponsor.

Die Anerkennung wäre dem Mann oder der Frau sicher. Aber auch die Vergänglichkeit, wie uns hier verdeutlicht wird, will gepflegt sein.

✱



Fotos: R. Geitz



Weder Kloster noch Altersheim:

„Beginenhof Unna“

- von Ingrid Faust -

Noch nicht lange, Baubeginn war 2006, gibt es in Unna an der Märkischen Straße 4 den Beginenhof. Unter dem Motto:

GEMEINSAM LEBEN

WOHNEN

ARBEITEN

OFFEN FÜR ANDERE

TOLERANT,

entwickelte sich hier ein generationenübergreifendes Wohn- und Lebensprojekt für Frauen. Ein Haus mit 19 Wohnungen in unterschiedlichen Größen für Alleinlebende und Frauen mit Kindern wurde gebaut.

Dazu ein Gemeinschaftsraum, in dem sich die Bewohnerinnen treffen können, feiern, lachen und alles besprechen, was wichtig ist. Die Geschichte der Beginenhöfe begann im Mittelalter. Anfang des 13. Jahrhunderts schlossen sich gut gebildete adelige Frauen (denn nur diese konnten gut gebildet sein, weil sie lernen konnten und durften) und Frauen aus den städtischen Patrizier- und Bürgerhäusern zu eigenen Gemeinschaften zusammen.

Die „Schwestern des freien Geistes“, die „Beginen“ genannt wurden, waren entwe-

der Witwen oder unverheiratet gebliebene Frauen. Diese Frauen verließen ihre bisherigen Lebensverhältnisse, um allein oder mit anderen allein lebenden Frauen zusammen leben zu können. In den letzten 10 Jahren entstand in Deutschland eine neue Beginenbewegung. Alleinlebende Frauen suchen als Beginen eine andere „Kultur“ des Zusammenlebens. Sie wollen sich im alltäglichen Leben wahrnehmen, aufeinander achten, für sich und andere Verantwortung übernehmen. Das gilt nicht nur für Frauen in jedem Alter sondern auch bei unterschiedlichen Lebens- und Einkommensverhältnissen.

Alleinerziehende Mütter können Hilfe und Unterstützung im Alltag finden, Frauen im Alter sind nicht allein, sie helfen sich gegenseitig und gestalten ihr Leben gemeinsam.

Haben wir Sie neugierig gemacht? Sie sind herzlich willkommen. Es gibt einen öffentlichen Stammtisch des Vereins Beginenkultur-Unna im Gemeinschaftsraum, am 1. Donnerstag im Monat, zu dem alle Frauen herzlich eingeladen sind. *



E-Mail: Beginenhof.unna@gmx.de

Frau Doktor – erste Ärztin Deutschlands

- von Gisela Lehmann -



Dorothea Christiana Erxleben geborene **Leporin** war die erste Medizinerin, die in Deutschland promovieren und ihren Beruf ausüben durfte. Als zweites Kind des Arztes Christian Leporin und seiner Frau Anna, einer Pastorentochter, wurde sie am 13. November 1715 in Quedlinburg geboren.

Der Vater unterrichtete das wissbegierige, begabte Mädchen zusammen mit ihrem älteren Bruder. Er brachte ihr nicht nur Lesen und Schreiben bei, sondern auch Latein, Naturwissenschaften und selbstverständlich die Heilkunde in Theorie und Praxis. Bei Krankenbesuchen begleitete sie ihn und half beim Praktizieren. Später ließ er sich von ihr in der Praxis vertreten.

Für Dorothea war klar, sie wollte Medizin studieren und anschließend **promovieren**.

Trotz ihrer außergewöhnlichen anatomischen und medizinischen Kenntnisse blieb ihr ein Medizinstudium verwehrt. Die Begründung liest sich heute mit Unbehagen: Nach den damaligen Vorurteilen seien Frauen schwachhaft, ihnen fehle geistige Kapazität, Kondition und Hirnmasse. Durch ihre körperliche Konstitution seien sie zum Studieren ungeeignet, geschweige denn in der Lage einen akademischen Beruf auszuüben.

Ohne Juristendeutsch hätten die Herren es verständlicher sagen können: Frauen werden geheiratet, bekommen Kinder und führen den Haushalt.

Dorothea hat von der Frauenrolle in den gesellschaftlichen Verhältnissen genug. Selbstbewusst, rebellisch und ironisch setzt sie sich gegen die landläufige Auffassung, Frauen hätten keine Befähigung zum Studium, zur Wehr. Sie legt ihre Gedanken über das Für und Wider des Frauenstudiums in einer Abhandlung mit dem Titel: „**Gründliche Untersuchung der Ursachen, die das weibliche Geschlecht vom Studieren abhalten**,“ nieder. Sie weist darauf hin, dass sich Beruf und Haushalt mit etwas Geschick durchaus mit einander verbinden lassen.

Weshalb hatten Frauen diese Schwierigkeiten? Warum konnten sie kein Abitur machen? Bis 1893 gab es kein Mädchengymnasium. Die Konsequenz daraus: die weiblichen Studierenden hatten kein Latein, das besonders in der Medizin von grundlegender Wichtigkeit war und ist.

In Berlin erschienen, sorgten Dorotheas Aufzeichnungen in akademischen Kreisen für einige Unruhe.

Sie konnte Latein. Damit war eine große Hürde auf dem Weg zum Studium genommen. Deshalb richtete sie eine Bittschrift an den Preußenkönig Friedrich II. (Friedrich d. Große), in der sie um Erlaubnis zur Aufnahme an der Universität Halle bat.

1741 erhielt sie von den zuständigen Behörden auf ihr Gesuch einen positiven Bescheid. Der Besuch der medizinischen Fakultät in Halle wurde ihr ermöglicht.

Doch das Leben hatte für sie vorläufig eine andere Aufgabe parat.

Dorothea heiratet 1742 den Diakon Erxleben und nimmt sich seiner fünf verwaisten Kinder an. Später gesellten sich noch vier eigene Kinder ins Pfarrhaus dazu. Obwohl der Pfarrhaushalt und zahlreiche Kinder zu versorgen waren, kümmert sie sich um Kranke und Mittellose in ihrer Gemeinde und des Umlandes. Besonders um jene, die sich keinen Arztbesuch leisten konnten.

Den niedergelassenen Ärzten war das ein Dorn im Auge.

Sie erinnerten sich der Preußischen Medizinalordnung von 1725, wonach: „das Kurieren innerer Krankheiten nicht akademisch gebildeten, oder durch Promotion ausgewiesenen Ärzten verboten war“. Als eine ihrer älteren Patientinnen starb, zögerten sie nicht, ihrer Rivalin Kurpfuscherei vorzuwerfen und sie beim Stifthsauptmann* von Quedlinburg anzuschwärzen. Gleichzeitig forderten die Kläger den Stifthsauptmann auf, den Bürgern

Quedlinburgs bei Strafe zu verbieten, sich von Dorothea Erxleben behandeln zu lassen. Der Klage wurde stattgegeben. Dorothea wurde zur Auflage gemacht, innerhalb von acht Tagen dazu Stellung zu nehmen.

In ihrem Verteidigungsschreiben verwies sie auf die vor zwölf Jahren erhaltene königliche Erlaubnis zum Medizinstudium. Sie beteuerte glaubhaft, sie habe die Promotion nur aufgeschoben, da sie sich um ihre Kinder und ihren kranken Mann kümmern musste. Weiter wies sie zu ihrer Verteidigung darauf hin, sie habe vorwiegend Arme behandelt, die dafür nichts zu bezahlen brauchten. Sie bat darum, das Verbot ihrer ärztlichen Tätigkeit aufzuheben, damit sie den Bedürftigen weiter helfen könne.

Ihr Einspruch hatte Erfolg. Frau Erxleben wird aufgefordert: „Wolle sie weiter praktizieren, solle sie sich binnen drei Monaten an der medizinischen Akademie in Halle der Doktorprüfung stellen.“

Sie kündigte ihre Doktorarbeit in lateinischer Sprache an.

Die Ärzte konterten: „Zum Doktor reiche es nicht aus, mit geborgtem Latein und Französisch um sich zu werfen.“

Gründliche Untersuchung
der Ursachen,
die das
Weibliche Geschlecht
vom
Studiren
abhalten,
Darin deren Unerheblichkeit
gezeigt,
und wie möglich, nöthig und nützlich
es sey,
Das dieses Geschlecht der Gefahrheit
sich besteiße,
umständlich dargeleget wird
von
Dorotheen Christianen
Leporin.
Nebst
einer Verrede ihres Vaters,
D. Christiani Polycarpi Leporin,
Med. Pract. in Quedlinburg.
B R X L J V
Zu finden bey Johann Andreas Müdiger,
1 7 4 2.

Trotzdem promovierte Dorothea 1754 mit Bravour zum Doktor.

„Academische Abhandlung von der gar zu geschwinden und angenehmen, aber deswegen öfters unsicheren Heilung der Krankheiten“

war Thema ihrer lateinischen Doktorarbeit.

Sie verwies auf die Vorteile der Heilkunst der Frauen. Eigentlich nichts Besonderes. Im Mittelalter waren Heilkundige meist Frauen, der heilkundige Rat von Frauen war durchaus gefragt. Hildegard von Bingen war eine von ihnen.

Als Kräuterheilerinnen und Geburtshelferinnen hatten viele von ihnen größere Erfolge als Männer, die so genannten Ärzte.

Später, in der mündlichen Prüfung, lieferte Dorothea dann zwei Stunden lang, ebenfalls in lateinischer Sprache, den Professoren ein Rededuell über die Ursachen von Krankheiten und Heilung.

Nach Erhalt der Approbation praktizierte sie noch acht Jahre und wurde Leibärztin der Äbtissin im Quedlinburger Stift. Viel Zeit blieb ihr nicht, zu wenig, um ihre Träume und Wünsche zu leben.

1762 starb sie im Alter von 46 Jahren.

Als Dorothea Erxleben als erste Frau in Deutschland das medizinische Staatsexamen ablegte, gab es die Bezeichnung **Ärztin** noch nicht. Man sprach vom „weiblichen Arzt“.

Es dauerte noch fast 150 Jahre, bis Frauen zum Medizinstudium zugelassen wurden.

*

Quelle:

Städtisches Museum Quedlinburg/Klopstockhaus

*Stifthsauptmann = Stadthalter für Quedlinburg war direkt dem König unterstellt.



Orchideen, eine weltweit verbreitete Pflanzenfamilie

- von Benigna Blaß -

Wer kennt nicht die schönen Orchideen? Die Falterorchideen (Phalaenopsis). Die weiß blühende Art mit ihren großen Blüten, die für viele Kreuzungen genutzt wird. Ob gelb, gefleckt oder lila; es bleiben kaum noch Farbwünsche offen.

Aber woher stammen diese wunderschönen Blumen und wie kamen sie zu uns nach Europa? Schon 1588 beschrieb der Heidelberger Botanikprofessor Jacob Giether in seinem „*Kreuterbuch*“ die erste amerikanische Orchidee. Die Blüten unserer heimischen Orchideen wie Großes Zweiblatt, Sommer-Wendelähre und noch einige mehr sind leider nicht ganz so groß und farbenprächtig, ausgenommen das lila blühende Knabenkraut. Den Namen verdankt es seiner Zwiebel. Im Mittelalter wurden ihr magische Kräfte zugesprochen. Männer, die einen Sohn zeugen wollten, verzehrten sie (daher der Name). Auch setzte man den Zwiebelsaft bei Entzündungen im Mund- und Rachenraum, bei Husten und Durchfall ein.

Ein sehr bekannter Orchideensammler war Benedict Roezl aus Böhmen (1824-1885) Schon mit zwölf Jahren begeisterte er sich für Blumen und Pflanzen. Er zog nach Mexico, betrieb dort eine Baumschule und sammelte Orchideen und andere Pflanzen, die er nach Europa schickte. Es müssen wohl so um die 800 neue Arten gewesen sein. Er bewunderte die Farbenpracht und die Vielfalt der Blüten, die alle spiegelbildlich aufgebaut sind. Er fand heraus, dass manche Orchideenarten den Duft weiblicher Insekten verströmen, um die männlichen zur Bestäubung anzulocken. Er erkannte, dass die Orchideen äußerst anpassungsfähige Pflanzen sind. Sie wachsen auch im Hochgebirge bis zu 5000 m. Die im Urwald auf den Bäumen lebenden sind keine Schmarotzer, sondern die Samen fallen in Astgabeln und ernähren sich vom Regenwasser und den Nährstoffen, die in

den Ablagerungen zu finden sind. Die langen Luftwurzeln dienen zur Verankerung und zur Wasserspeicherung.

Die Orchideen waren schon immer etwas Besonderes, umgeben vom

Flair des Geheimnisvollen und Zauberhaften. Viele Sagen und Märchen ranken sich um diese Blumen. Im Volke der Totonac, die zu den Mayas zählen, erzählte man folgende Sage: Als die Götter auf die Erde herunterstiegen und unter den Menschen wirkten, war auch die Göttin Xanath. Sie verliebte sich in einen jungen Krieger. Der Rat der Götter verbot ihr diese Beziehung. Sie war sehr traurig und ihr Herz ward gebrochen. Doch sie nutzte ihre göttliche Kraft und verwandelte sich in eine wunderschöne Blume. Diese vermochte dem Volk der Totonac Stärke und Wohltat zu geben. Der Name dieser Zauberblume lautete „Vanille“, die auch bei uns heute, fermentiert, als Gewürz dient. Im alten China, 500 v. Chr., galten die Orchideen als Sinnbild der Reinheit und Bescheidenheit. Sie gehörten zu den vier Edlen, die die vier Jahreszeiten symbolisierten: Bambus für den Winter, Pflaumenblüten für den Frühling, Orchideen für den Sommer und Chrysanthemen für den Herbst. Auf Seidenrollen fand man Tuschebilder von diesen Blumen. In Europa, besonders in Großbritannien, brach ein Orchideenfieber aus. Jeder begüterte Adelige wollte Orchideen besitzen. Das Haus Sotheby's versteigerte 1903 den „Stern von Kolumbien“ (*Odontoglossum crispum*) für 60 000 Goldmark. Eine enorme Summe, denn für 3875 Goldmark konnte man schon einen Mercedes bekommen.

So ändern sich die Zeiten. Heute kann jeder Orchideen im Blumengeschäft als Pflanze oder Schnittblume kaufen.



Faszination Jakobsweg

- von Anne Bachner -

Die Pilgerfahrt zum Grab des Apostels Jakobus des Älteren geht auf eine lange Tradition zurück. Santiago de Compostela zählt nach Jerusalem zu den wichtigsten christlichen Pilgerzielen. Der Pilgerweg überwindet Entfernungen, Grenzen

und Sprachen. Die Historia Compostela, zwischen 1108 und 1140 verfasst, gilt als die älteste offizielle Geschichtsdarstellung der Kathedrale Compostela. Sie wurde von Diego Gelmirez, dem wichtigsten Kirchenmann Spaniens in Auftrag gegeben, um die Geschichte der Nachwelt zu überliefern. Der Legende nach soll der Apostel Jakobus der Ältere predigend in Spanien das Wort Gottes verbreitet haben. Aber er merkte, dass er dort nichts ausrichten konnte, so kehrte er nach Judäa zurück. Als Jakobus, Sohn des Zebedäus, in Judäa das Wort Gottes predigte, bezichtigten ihn die Pharisäer der Lüge. Sie legten ihm ein Seil um den Hals und führten ihn vor Herodes Agrippa. Herodes gebot, man solle ihn enthaupten.

Dies fand statt am Osterfest des Jahres 44, zwischen März und April.

Jakobus erlitt als Erster aller Apostel den Märtyrertod. Die Juden wollten den Leichnam nicht begraben. Sie warfen ihn samt Kopf vor die Mauern der Stadt und überließen ihn den wilden Tieren. Seine Anhänger bargen den Leichnam während der Nacht, brachten ihn nach Spanien und erfüllten damit seinen letzten Willen. In Liberium Donum, dem heutigen Compostela, begruben sie Jakobus.

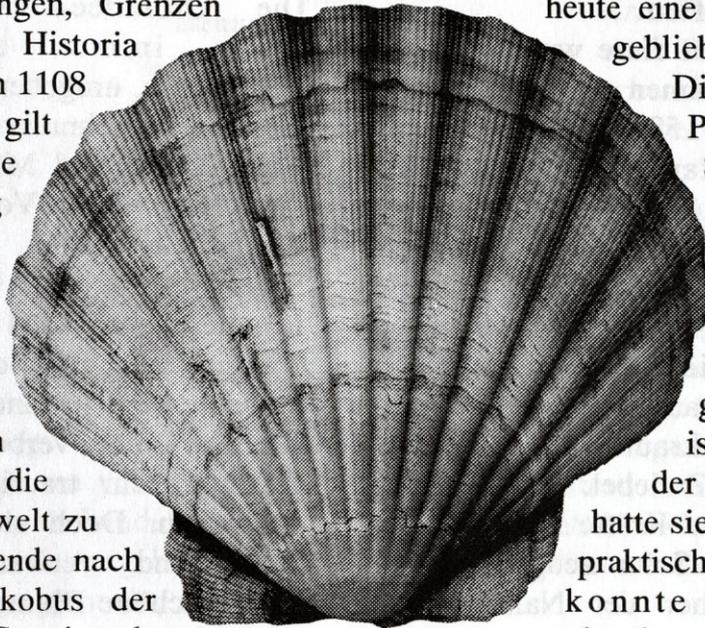
Im Jahre 1515 hat der Humanist Bertrando

versucht den Nachweis zu führen, dass durch Schenkung Karls des Großen die Gebeine in Saint Serum zu Toulouse lägen. Der Ausruf der Santiago-Pilger: „Das kann doch nicht der wahre Jakob sein“ ist bis heute eine gängige Redensart geblieben.

Die ersten deutschen Pilger erreichten Santiago de Compostela im 10. Jahrhundert. Der Wanderweg ist mit dem Symbol der Jakobsmuschel gekennzeichnet. Sie ist das Abzeichen der Pilger. Daneben hatte sie damals auch einen praktischen Wert. Mit ihr konnte man Wasser schöpfen. Bis heute hat der Pilgerweg nicht an Bedeutung verloren, das Gegenteil ist der Fall.

Der brasilianische Bestseller-Autor Paulo Coelho ist 1986 den Jakobsweg gegangen. Eine Erfahrung, die er als Wendepunkt seines Lebens verstand. Auf der Suche nach dem Sinn seines Lebens, wanderte er 700 km von den Pyrenäen nach Santiago de Compostela. Aus den Erlebnissen und Eindrücken dieser 55-tägigen Wanderung entstand sein erstes Buch, „Auf dem Jakobsweg – Tagebuch einer Pilgerreise.“ Im Jahre 2006 veröffentlichte der Komiker Hape Kerkeling sein Buch, „Ich bin dann mal weg“. Er beschreibt darin seine persönlichen Erlebnisse und Glaubensbekenntnisse. Nach Angaben der deutschen Jakobus-Gesellschaft stieg danach die Zahl der Pilger von 8097 auf 13837 im Jahr.

Auch in diesem Jahr gab es Ereignisse, die den Jakobsweg betreffen.



Am 7. April wurde die 200 km lange Strecke in Westfalen eröffnet. Der Weg führt durchs Münsterland und das Ruhrgebiet. Hier findet der Wanderer Anschluss an die rheinische Route.

Im Auftrag der Altertumskommission spürten Archäologen den von Norden kommenden Weg in Westfalen auf. Der Weg folgt dem Verlauf einer alten Fernhandelsstraße. Diese Wegführung ist historisch belegt. Aus Sicherheitsgründen nutzten die Pilger die gleichen Wege wie Kaufleute und Boten, denn an der beschwerlichen Strecke lauerten Diebe und Wegelagerer.

Seit dem 26. April beginnt der Jakobsweg in Norddeutschland. Die Via Baltica reicht von Usedom bis Osnabrück.

Die Strecke führt weitgehend durch die

Natur, oft am Wasser entlang. Im Kontrast dazu geht es in Hamburg quer durch die Innenstadt hinunter zur Elbe.

Die komplette Strecke nach Santiago ist jetzt durchgehend begehbar und 2900 km lang. Mit dem eigenen Schlafsack und vorheriger Anmeldung können Pilger oft in Kirchengemeinden oder bei Privatpersonen übernachten.

Die 1987 in Aachen gegründete St. Jakobus-Gesellschaft hat sich zum Ziel gesetzt, die Infrastruktur auf den Wegen zu verbessern. Die Wanderwege in Europa wurden zur europäischen Kulturroute erhoben.

Auch in Zukunft wird es Ereignisse geben, die die **Faszination Jakobsweg** in uns wach halten, um vielleicht manchen Menschen einen neuen Lebensweg zu zeigen.*



Die Rohrmeisterei

- von Rita Maas -

Kennen Sie die „Rohrmeisterei“ in der Nachbarstadt Schwerte?

Nein? Das lässt sich ändern. Jetzt!

Vorweg gesagt: Die „Rohrmeisterei“ in Schwerte ist ein Blickpunkt. Lust auf mehr? Los geht's.

Aus der einst staubigen Ruine mit bröckelnden Mauern und einem löchrigen Dach entstand im Jahre 2000 das Projekt „Rohrmeisterei“. Das ist Industrie-Kultur im Grünen. Die alte Pumpstation, erbaut 1896 in den Schwerter Ruhrwiesen, wird von einer gemeinnützigen Bürgerstiftung als Kultur-Zentrum mit Gastronomie betrieben. Die beiden Veranstaltungssäle vereinen den ruppigen Charme des Denkmals mit neuer Architektur und modernster Veranstaltungstechnik. Kultur-Festivals, Bälle und Gala-Abende finden statt. Märkte und Messen, Tagungen und private Feiern sorgen für ein volles

Programm. Gemeinnützige Vereine und Jugend-Kulturarbeit werden dabei von der Bürgerstiftung besonders gefördert. Ermöglicht wird alles durch Spenden, ehrenamtliches Engagement und Erträge aus dem Geschäftsbetrieb.

Die „Rohrmeisterei“ ist bundesweit das einzige Kultur-Zentrum in Trägerschaft einer gemeinnützigen Bürgerstiftung mit nachhaltiger Zukunftsperspektive. Viele Menschen tragen und beflügeln dieses Projekt. Das Logo, der Schmetterling, ist gleichzeitig Sinnbild für Vielfalt junger kraftvoller und feinfühler Vorhaben. Seit 2003 ist die „Rohrmeisterei“ ein Kultur-Zentrum unter dem Motto „Haus für alle“. Gutes erleben – Gutes tun – Stiften – Fördern – Unterstützen. Projekt-Schwerpunkte sind „Jugend“, „Musik“, „Theater“ und „Stadtentwicklung“. Auch Kinder-Theater, Tanz-Theater und hochkarätige Pianisten kann



man in der „Rohrmeisterei“ erleben. Unter dem Gesichtspunkt „Perfekt“ wurde im Jahr 2005 das „Staatstheater Schwerte“ gegründet (zunächst begrenzt auf ein Jahr). Die Inszenierung der Stücke „Nora“, „Othello“, „Der Menschenfeind“ und „Gier“ leitet ein junger, begabter Intendant und Regisseur mit großem Erfolg. Sein selbstverfasstes Stück „Besser leben“ sorgte ebenfalls für Furore. Es wurde mehrfach aufgeführt und brachte gute Kritiken.

Wie heißt es so schön: „Bei manchen Dingen liegt der Reiz im Detail und die Freude in der feinen Nuance.“ Das gilt sowohl für viele Sinneserfahrungen als auch für kulinarische Erlebnisse.

In Halle 2 des Restaurants, unter dem historischen Kran, werden die Feinschmecker von einem bekannten Koch verwöhnt.

Die „Rohrmeisterei-Gastronomie“ bietet z.B. an: Das Genuss-Festival „Tafelfreuden“, Gala-Abende, Partys mit Cocktail-Vielfalt, Gastronomie für viele andere Anlässe, Kochkurse und – nicht zu vergessen – sie hat auch einen Biergarten im Grünen. Renommiertere Restaurant-Führer und Feinschmecker-Magazine sagen noch mehr über die Vielfalt aus. Kulinarisches wird zeitweise mit Kultur verbunden. Künstlerische Vereinigungen haben in der „Rohrmeisterei“ für Aufsehen gesorgt.

Eine völlig neuartige Verbindung von Sehen, Hören und Schmecken erlebten Gäste der „Rohrmeisterei“ an drei Abenden von Februar bis März d. J. Am 1. Abend unter dem Titel „Blaurauch“ herrschte die Farbe Blau. Gäste und Veranstalter trugen

„Blau“. Es gab ein Fünf-Gänge-Menü, sowie blaue Cocktails. Gedichte, die einen Einblick in die Farbe „Blau“ verschafften, waren ebenfalls inbegriffen.

Der 2. Abend beinhaltete das Thema „Drama“. Man sah „rot“! Das Fünf-Gänge-Menü (edle Speisen in „rot“) wurde in fünf Akten hinter einem roten Vorhang serviert.



Rohrmeisterei, ein typischer Bau früher Industriearchitektur Foto: R. Geitz

Da war Dramatik pur auf den Tellern. Die „Zwischentöne“ des 3. Abends entlarvten die Geheimsprache von Worten. Man konnte den Körper des Weines preisen, der Musik lauschen, die keine war und Geräusche wahrnehmen, die nicht zu hören waren. Dazu gab es das ausgefallenste Zehn-Gänge-Menü, das man sich nur vorstellen kann. Auf diese Idee muss man erst einmal kommen. Das Ganze war nicht mehr zu überbieten. Und das hatten die Initiatoren Moritz Riesewieck und Patrizia Carlucci auch beabsichtigt.

Die Presse berichtete:

„Super“ – „Klasse“ – „Perfekt“.

Wir haben hier längst nicht über alles berichtet. Warum? Weil wir vom „Herbstblatt“ Sie neugierig machen wollten. Ist es uns gelungen? Würde uns freuen.

Wie lautet die Devise?

„Sehen“ – „Erleben“ – „Staunen“! *

Am 7. April wurde die 200 km lange Strecke in Westfalen eröffnet. Der Weg führt durchs Münsterland und das Ruhrgebiet. Hier findet der Wanderer Anschluss an die rheinische Route.

Im Auftrag der Altertumskommission spürten Archäologen den von Norden kommenden Weg in Westfalen auf. Der Weg folgt dem Verlauf einer alten Fernhandelsstraße. Diese Wegführung ist historisch belegt. Aus Sicherheitsgründen nutzten die Pilger die gleichen Wege wie Kaufleute und Boten, denn an der beschwerlichen Strecke lauerten Diebe und Wegelagerer.

Seit dem 26. April beginnt der Jakobsweg in Norddeutschland. Die Via Baltica reicht von Usedom bis Osnabrück.

Die Strecke führt weitgehend durch die

Natur, oft am Wasser entlang. Im Kontrast dazu geht es in Hamburg quer durch die Innenstadt hinunter zur Elbe.

Die komplette Strecke nach Santiago ist jetzt durchgehend begehbar und 2900 km lang. Mit dem eigenen Schlafsack und vorheriger Anmeldung können Pilger oft in Kirchengemeinden oder bei Privatpersonen übernachten.

Die 1987 in Aachen gegründete St. Jakobus-Gesellschaft hat sich zum Ziel gesetzt, die Infrastruktur auf den Wegen zu verbessern. Die Wanderwege in Europa wurden zur europäischen Kulturroute erhoben.

Auch in Zukunft wird es Ereignisse geben, die die **Faszination Jakobsweg** in uns wach halten, um vielleicht manchen Menschen einen neuen Lebensweg zu zeigen. *



Die Rohrmeisterei

- von Rita Maas -

Kennen Sie die „Rohrmeisterei“ in der Nachbarstadt Schwerte?

Nein? Das lässt sich ändern. Jetzt!

Vorweg gesagt: Die „Rohrmeisterei“ in Schwerte ist ein Blickpunkt. Lust auf mehr? Los geht's.

Aus der einst staubigen Ruine mit bröckelnden Mauern und einem löchrigen Dach entstand im Jahre 2000 das Projekt „Rohrmeisterei“. Das ist Industrie-Kultur im Grünen. Die alte Pumpstation, erbaut 1896 in den Schwerter Ruhrwiesen, wird von einer gemeinnützigen Bürgerstiftung als Kultur-Zentrum mit Gastronomie betrieben. Die beiden Veranstaltungssäle vereinen den ruppigen Charme des Denkmals mit neuer Architektur und modernster Veranstaltungstechnik. Kultur-Festivals, Bälle und Gala-Abende finden statt. Märkte und Messen, Tagungen und private Feiern sorgen für ein volles

Programm. Gemeinnützige Vereine und Jugend-Kulturarbeit werden dabei von der Bürgerstiftung besonders gefördert. Ermöglicht wird alles durch Spenden, ehrenamtliches Engagement und Erträge aus dem Geschäftsbetrieb.

Die „Rohrmeisterei“ ist bundesweit das einzige Kultur-Zentrum in Trägerschaft einer gemeinnützigen Bürgerstiftung mit nachhaltiger Zukunftsperspektive. Viele Menschen tragen und beflügeln dieses Projekt. Das Logo, der Schmetterling, ist gleichzeitig Sinnbild für Vielfalt junger kraftvoller und feinfühligere Vorhaben. Seit 2003 ist die „Rohrmeisterei“ ein Kultur-Zentrum unter dem Motto „Haus für alle“. Gutes erleben – Gutes tun – Stiften – Fördern – Unterstützen. Projekt-Schwerpunkte sind „Jugend“, „Musik“, „Theater“ und „Stadtentwicklung“. Auch Kinder-Theater, Tanz-Theater und hochkarätige Pianisten kann



man in der „Rohrmeisterei“ erleben. Unter dem Gesichtspunkt „Perfekt“ wurde im Jahr 2005 das „Staatstheater Schwerte“ gegründet (zunächst begrenzt auf ein Jahr). Die Inszenierung der Stücke „Nora“, „Othello“, „Der Menschenfeind“ und „Gier“ leitet ein junger, begabter Intendant und Regisseur mit großem Erfolg. Sein selbstverfasstes Stück „Besser leben“ sorgte ebenfalls für Furore. Es wurde mehrfach aufgeführt und brachte gute Kritiken.

Wie heißt es so schön: „Bei manchen Dingen liegt der Reiz im Detail und die Freude in der feinen Nuance.“ Das gilt sowohl für viele Sinneserfahrungen als auch für kulinarische Erlebnisse.

In Halle 2 des Restaurants, unter dem

historischen Kran, werden die Feinschmecker von einem bekannten Koch verwöhnt.

Die „Rohrmeisterei-Gastronomie“ bietet z.B. an: Das Genuss-Festival „Tafelfreuden“, Gala-Abende, Partys mit Cocktail-Vielfalt, Gastronomie für viele andere Anlässe, Kochkurse und – nicht zu vergessen – sie hat auch einen Biergarten im Grünen. Renommiertere Restaurant-Führer und Feinschmecker-Magazine sagen noch mehr über die Vielfalt aus. Kulinarisches wird zeitweise mit Kultur verbunden. Künstlerische Vereinigungen haben in der „Rohrmeisterei“ für Aufsehen gesorgt.

Eine völlig neuartige Verbindung von Sehen, Hören und Schmecken erlebten Gäste der „Rohrmeisterei“ an drei Abenden von Februar bis März d. J. Am 1. Abend unter dem Titel „Blaurausch“ herrschte die Farbe Blau. Gäste und Veranstalter trugen

„Blau“. Es gab ein Fünf-Gänge-Menü, sowie blaue Cocktails. Gedichte, die einen Einblick in die Farbe „Blau“ verschafften, waren ebenfalls inbegriffen.

Der 2. Abend beinhaltete das Thema „Drama“. Man sah „rot“! Das Fünf-Gänge-Menü (edle Speisen in „rot“) wurde in fünf Akten hinter einem roten Vorhang serviert.



Rohrmeisterei, ein typischer Bau früher Industriearchitektur

Foto: R. Geitz

Da war Dramatik pur auf den Tellern.

Die „Zwischentöne“ des 3. Abends entlarvten die Geheimsprache von Worten. Man konnte den Körper des Weines preisen, der Musik lauschen, die keine war und Geräusche wahrnehmen, die nicht zu hören waren. Dazu gab es das ausgefallenste Zehn-Gänge-Menü, das man sich nur vorstellen kann. Auf diese Idee muss man erst einmal kommen. Das Ganze war nicht mehr zu überbieten. Und das hatten die Initiatoren Moritz Riesewieck und Patrizia Carlucci auch beabsichtigt.

Die Presse berichtete:

„Super“ – „Klasse“ – „Perfekt“.

Wir haben hier längst nicht über alles berichtet. Warum? Weil wir vom „Herbstblatt“ Sie neugierig machen wollten. Ist es uns gelungen? Würde uns freuen.

Wie lautet die Devise?

„Sehen“ – „Erleben“ – „Staunen“!

✱

Heimwerker in Gefahr

- von Klaus Pfauter -

Es gibt Leute, die möchten sich gerne im Guinnessbuch der Rekorde verewigen. Zu dem Zweck denken sie sich die ausgefallensten Tricks aus. Beispielsweise merken sie sich lange Zahlen, wie etwa die 300 000. Das ist viel, doch werden sie gefragt, was nun hinter dieser enormen Zahl steckt, wissen sie das nicht. Da kommt ihnen dann das Herbst-Blatt zur Hilfe.

Das Bundesamt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin veröffentlichte eine Statistik, aus der hervorgeht, dass sich jedes Jahr, 300 000 Heimwerker beim Tapezieren verletzen. Wie das?, fragen sich unsere erfahrenen Senioren, die natürlich zu den 50% gehören die sich nicht verletzen. Der Möglichkeiten, um sich unter den 300 000 zu platzieren, gibt es unendlich viele. 40% der Kandidaten bevorzugen spitze und scharfe Gegenstände. Vollkommen plämm plämm sind ehrgeizige Macher, die in ihrem unbändigen Tatendrang zur Kettensäge greifen. Alles nutzlose Anstrengung, denn für Rekorde dieser Art interessieren sich leider die Redakteure des besagten

Rekordbuches nicht die Bohne. Auch wackelige Konstruktionen, die Amateuringenieure aus Tischen und Stühlen bauen, um an die Deckenlampen zu gereichen, beeindrucken niemanden, schaffen jedoch Arbeitsplätze im Gesundheitswesen, und nicht selten stören sie auch die gestressten Beam-

ten des Garten- und Friedhofsamtes.

Was tun, um nicht in die Statistik der Unfallforscher zu geraten? Bitte, benutzen Sie nur einwandfreies Werkzeug und befolgen Sie elementare Sicherheitsvorschriften.

Sie sollten beim Hantieren mit einer Kreissäge keine Handschuhe benutzen, auch ist es ratsam, vorher zum Friseur zu gehen. Lange Haare, aber auch Krawatten und weite Ärmel sind keine Attribute eines vernünftigen Heimwerkers.

Praktisch dagegen ist eine schöne Alu-Leiter und für besondere Perfektionisten empfehlen sich Schuhe mit Stahlkappe, Schutzbrille und Gehörschutz. Es ist statistisch noch nicht belegt, wie viele ungeschickte Trottel sich beim Öffnen einer Bierflasche verletzen, aber ihre Anzahl ist enorm und steigt täglich. Hier hilft nicht einmal das fleißige Üben, im Gegenteil, häufiges Ausüben dieser zugegeben beliebten Tätigkeit beim Heimwerkeln, verringert die Sicherheit des Ausübens und fördert nur die am Anfang dieses Aufsatzes erwähnte statistische Erhebung.

Wie also kann man sich wirksam schützen, um nicht in den negativen Statistiken zu erscheinen? Da ist guter Rat teuer.

Das Herbst-Blatt jedoch ist kostenlos.

*





Ludwig Uhland, ein romantischer Dichter

Wer kennt es nicht, Ludwig Uhlands Gedicht

Einkehr

*Bei einem Wirte wundermild,
da war ich jüngst zu Gaste;
ein goldner Apfel war sein Schild
an einem langen Aste*

*Es war der gute Apfelbaum,
bei dem ich eingekehret;
mit süßer Kost und frischem Schaum
hat er mich wohl genähret.*

*Es kamen in sein grünes Haus
viel leichtbeschwingte Gäste;
sie sprangen frei und hielten Schmaus
und sangen auf das beste.*

*Ich fand ein Bett zu süßer Ruh'
auf weichen grünen Matten;
der Wirt, er deckte selbst mich zu
mit seinem kühlen Schatten.*

*Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,
da schüttelt er den Wipfel.
Gesegnet sei er allezeit
von der Wurzel bis zum Gipfel.*



Gedanken

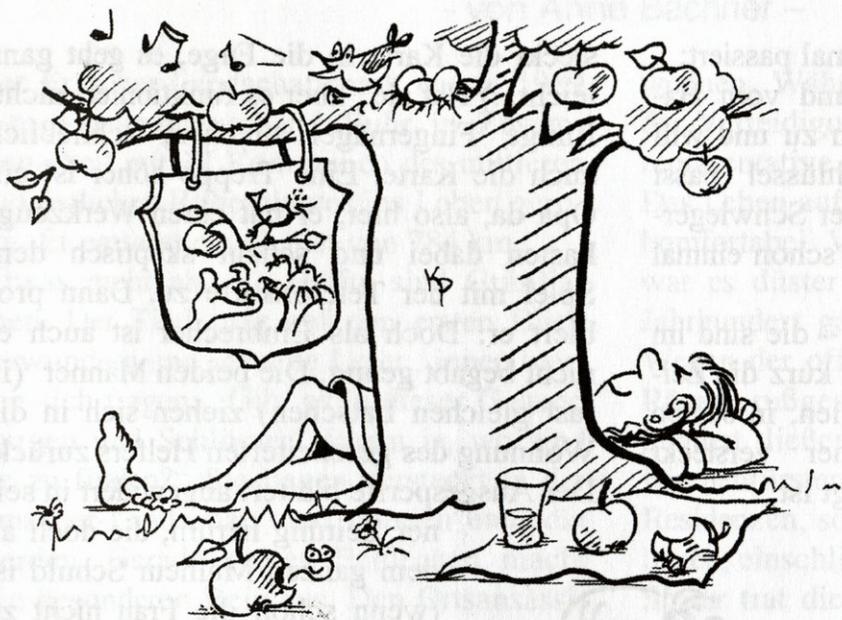
- von Brigitte Paschedag -

Jahrzehntelang stand in meinem Garten ein knorriger, alter Apfelbaum. Erst im Oktober reiften seine Früchte, die dann aber besonders süß und saftig waren.

Vögel tummelten sich in seinen Zweigen: Singdrossel, Dompfaff, Amsel, Meise, Spatz, Bunt- und Grünspecht und viele andere. Ihr Gesang weckte mich schon in den frühen Morgenstunden. Auch Eichhörnchen waren oft bei ihm zu Gast. An manchem Sommer-Sonntag-Nachmittag stand meine Liege in seinem Schatten und lud mich zur Ruhe ein. Lange Jahre war er auch mein Urlaubsquartier, als es mir nicht möglich war zu verreisen.

Eine ganz ähnliche Situation beschreibt Ludwig Uhland in seinem Gedicht „Einkehr“. Offenbar schildert er in romantischer Verklärung ein Erlebnis, das er vor kurzem hatte. Dabei personifiziert er den Apfelbaum und macht ihn zu einem freundlichen, fürsorglichen Wirt, der sich liebevoll um seinen Gast kümmert, ihn mit Speise und Trank und einem Bett versorgt. Auch andere „leicht-beschwingte“ Gäste kommen in sein Haus und dürfen dort nach Herzenslust singen und springen. Eine Entschädigung lehnt er ab. Und so ein „Mensch“ muss natürlich zum Abschied gesegnet werden. Möge er noch lange

leben – auch und gerade zum Wohl seiner Gäste.



Die romantische Dichtung, zu der man „Einkehr“ zählen muss, schildert eine idealisierte Welt. Sie will nicht erziehen und nicht aufklären, sondern den Alltag beschreiben - durchaus auch kurze Episoden.

Ludwig Uhland wurde am 26. 04. 1787 in Tübingen geboren. Er studierte Jura und Sprachen und war von 1810 bis 1814 Justizsekretär in Stuttgart. Staatsbeamter konnte er nicht werden, da er sich weigerte den Treueeid zu leisten. 1829 wurde er Professor für Sprache und Literatur in Tübingen. Ab 1838 lebte er als Privatgelehrter. Am 13. 11. 1862 starb er in Tübingen.

Zu seinen bekanntesten Gedichten gehören:

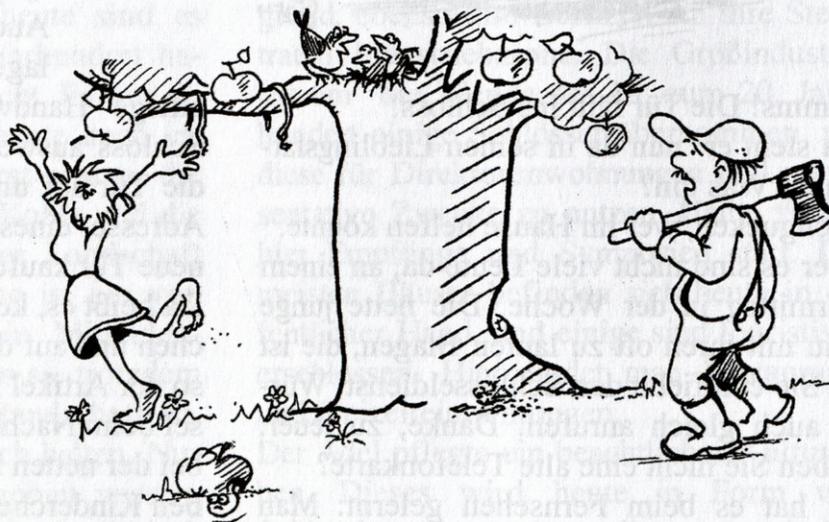
Frühlingsglaube, Die Kapelle, Auf den Tod eines Kindes, Der gute Kamerad, Abreise, Einkehr und Schwäbische Kunde. Daneben schrieb er auch zahlreiche Balladen, u.a.

„Des Sängers Fluch“.

Viele seiner Gedichte wurden vertont, die meisten von Franz Xaver Schnyder von Wartensee. **Franz Xaver Schnyder von Wartensee** wurde am 18.04. 1786 in Luzern geboren. Als junger Mann arbeitete er zunächst in einem Finanzbüro, bevor er sich ab 1810 ganz der Musik widmete. 1815 hatte er den Feldzug gegen Napoleon mitgemacht. Zeitweise arbeitete er auch in der „Erziehungsanstalt“ von Johannes Heinrich Pestalozzi in Yverdon. 1817 siedelte er nach Frankfurt über, wo er am 27.08.1868 starb.

Zu seinen bekanntesten Kompositionen zählen die Oper **Fortunat**, das Oratorium **Zeit und Ewigkeit** sowie zahlreiche Kantaten und Lieder, darunter Ludwig Uhlands Gedicht „Einkehr“. Auch als Pianist machte er sich einen Namen.

Meinen Apfelbaum gibt es inzwischen nicht mehr. Er war so morsch geworden, dass er eine Gefahr darstellte. Als er gefällt werden musste, bin ich geflohen. *





In Latschen vor der Tür

- von Klaus Pfauter -

Das ist doch jedem schon einmal passiert: Man nimmt den Schlüsselbund vom Haken, zieht die Tür hinter sich zu und will abschließen. Doch der Schlüssel passt nicht. Es sind die Schlüssel der Schwiegereltern, die sperren sich gerne schon einmal aus...

Oder, die von den Nachbarn – die sind im Urlaub. Ein anderer will nur kurz die Zeitung aus dem Briefkasten holen, in seinen Lieblingslatschen, die immer versteckt werden, wenn Besuch angesagt ist.

steckt die Karte in die Fuge, es geht ganz leicht...) Hat sie, aber es funktioniert nicht. Einige Fingernägel brechen, schließlich auch die Karte. Eine Treppe höher ist ein Opa da, also hier, er hat einen Werkzeugkasten dabei und schaut skeptisch dem Spiel mit der Telefonkarte zu. Dann probiert er: Doch als Einbrecher ist auch er nicht begabt genug. Die beiden Männer (in fast gleichen Latschen) ziehen sich in die Wohnung des gescheiterten Helfers zurück. Der Ausgesperrte blättert angewidert in seiner Zeitung herum, die doch an dem ganzen Malheur Schuld ist

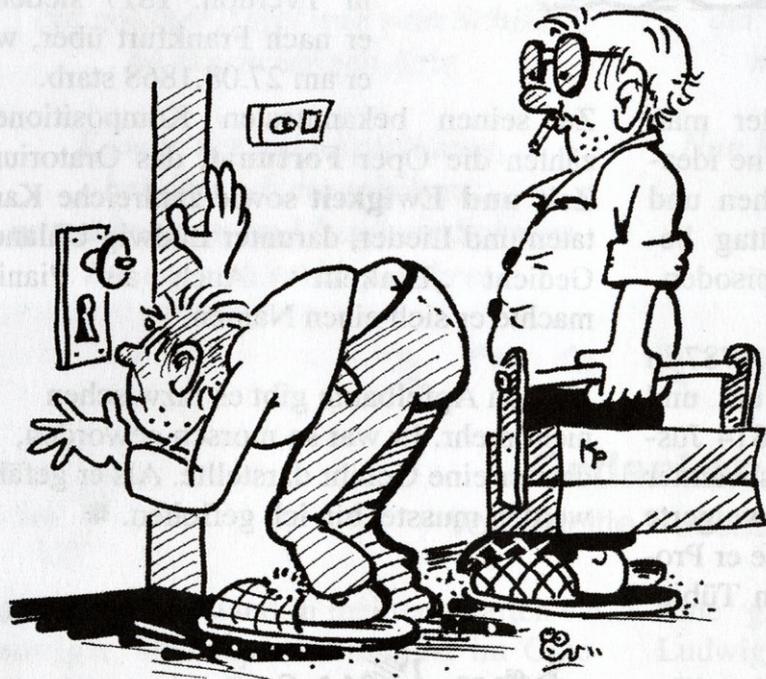
(wenn schon die Frau nicht zu Hause ist). Der Gastgeber sucht im Telefonbuch. Beide finden den Schlüsseldienst. Im Telefonbuch ist das kein Problem, aber in der Tageszeitung? Es ist ein Artikel der Verbraucherzentrale NRW. Welch ein Zufall! Sie warnen vor unseriösen Machenschaften. Preise vergleichen ist angesagt und nicht gleich den ersten Besten nehmen.

Vor allem auf Hinweise wie „Fahrtkosten“, „Sofortdienstzulage“ und „Spezialwerkzeug“ achten. Auch „Nacht- und Feiertagszulagen“ sind beliebt. Besonders

eifrige Handwerker möchten gleich das Schloss auswechseln, oder sie brechen gar die Tür auf und geben Ihnen kostenlos die Adresse eines Fachhandels, wo Sie eine neue Tür kaufen können.

Da heißt es, keine Panik! Preise vergleichen und auf diverse Zulagen achten. Und, so der Artikel in der Tageszeitung, Schlüssel beim Nachbarn deponieren. Vielleicht bei der netten Nachbarin mit den beiden süßen Kinderchen?

✱



Bumms! Die Tür fällt ins Schloss!

Da steht er nun da in seinen Lieblingslatschen! Was tun?

Nachgucken, wer im Hause helfen könnte. Aber es sind nicht viele Leute da, an einem Vormittag in der Woche. Die nette junge Frau mit ihren oft zu lauten Blagen, die ist da. Sie empfiehlt den Schlüsseldienst. Würde auch gleich anrufen. Danke, zu teuer. Haben Sie nicht eine alte Telefonkarte?

(Er hat es beim Fernsehen gelernt: Man



Schlösser und Burgen im Emscher-Landschaftspark

- von Anne Bachner -

Der Emscher-Landschaftspark wurde 1989 vom Kommunalverband Ruhr in Zusammenarbeit mit 17 Kommunen des mittleren und östlichen Ruhrgebietes ins Leben gerufen. Er umfasst ein Gebiet von 784 km.

Etwas mehr als die Hälfte sind Grünflächen. Der Titel mag auf den ersten Blick verwundern und manche Leser / innen werden sich fragen: „Gibt es in dieser Gegend Burgen und Schlösser? Wenn ja, wo sind sie zu finden?“ Sie liegen versteckt in der Emscher-Landschaft und müssen entdeckt werden. Gerade dieses Entdecken macht den besonderen Reiz aus. Den Ortsansässigen sind sie vom Sonntagsspaziergang bekannt, doch der Fremde weiß kaum etwas von ihrer Existenz. Dabei können die alten Burg-ruinen und Wasserschlösser eine Menge über die Geschichte des Landes erzählen; und schöne Ausflugsziele sind sie allemal.

Keine Region hat im Laufe der Jahre ihr Gesicht so verändert, wie das Land zwischen Rhein und Ruhr. Das gilt besonders für die Emscherzone. Früher standen entlang der Emscherzone etwa 60 Herrensitze, heute sind es noch ungefähr 30. Im 19. Jahrhundert haben hier noch Wildpferde gelebt. Es war eine Landschaft, wie wir sie heute noch im Münsterland antreffen. Zuerst waren die Schlösser da. Dann kam die Kohle und die Industrie. Sie haben sich der Landschaft bemächtigt. Die Emscherzone ist ein von Kohle und Industrie stark in Mitleiden-schaft gezogenes Gebiet. Dass sie trotzdem eine Burgen- und Schlösserlandschaft ist, wird kaum jemand für möglich halten. Nur wenige Menschen im Ruhrgebiet wissen, dass sie in einer alten Kulturlandschaft

wohnen. Während Burgen als Herrensitze der Verteidigung dienten, waren Schlösser repräsentative Wohnsitze der Adelsschicht. Das Leben auf den Burgen war keineswegs komfortabel. Vom Herbst bis zum Frühjahr war es düster und kalt. Erst ab dem 13. Jahrhundert gab es Fensterglas und Öfen. Wegen der offenen Feuerstellen waren die Räume rußgeschwärzt. Ab dem 15. Jahrhundert ließen sich Kaiser und Könige, Kirchenfürsten und Erzbischöfe prächtige Residenzen, sowie Jagd- und Lustschlösser bauen, einschließlich eines Hoftheaters. Später trat die Bedeutung der Burgen und Herrensitze immer mehr in den Hinter-



Haus Rodenberg in Uplerbeck

grund, ebenso ihre Besitzer. An ihre Stelle traten Industriearbeiter. Die Großindustrie hat um die Wende des 19. zum 20. Jahrhundert einige Schlösser übernommen, um diese für Direktorenwohnungen und repräsentative Zwecke zu nutzen. Heute finden hier Empfänge und Symposien statt. Die meisten Häuser befinden sich heute in öffentlicher Hand, und einige sind touristisch erschlossen. Hier findet man Restaurants und Freizeiteinrichtungen, Der Adel pflegte ein beachtliches Kulturleben. Dieses wird heute in Form von Schlosskonzerten, Ausstellungen und Au-

torenlesungen fortgesetzt. Ein Besuch lohnt sich allein schon wegen des Ambientes. Oder sie dienen als Seniorenheime, Volkshochschulen und Museen. Die einstigen Schlossherren hatten eine besondere Vorliebe für Parklandschaften. Zu fast jedem Schloss gehörte ein Landschaftsgarten. In den Gewässern lebten Nilgänse und die Reiher sahen auf den ersten Blick aus wie Bronzefiguren. So manches halbverfallene Schloss mit seinem verwilderten Park erinnerte an das Schicksal von Dornröschen. Um den alten Bauwerken mit ihren Türmen, Erkern und prächtigen Portalen gerecht zu werden, sollte man sich Zeit lassen. Einige dieser sehenswerten Bauwerke möchten wir Ihnen hier vorstellen.

Schloss Wittringen in Gladbeck,

wurde 1922 von der Stadt übernommen und restauriert. Im Obergeschoss befindet sich der Gildesaal mit Platz für größere Veranstaltungen. Außerdem gibt es ein gepflegtes Restaurant. Interessant sind das Aquarium und Volieren auf der Vogelinsel.

Schloss Schwansbell in Lünen.

Das im neugotischen Stil erbaute Herrenhaus steht in einem als englischer Garten angelegten Park. Ein Burgliebhaber restaurierte das Haus und vermietete es an die Stadt Lünen. Im ehemaligen Gesindehaus befindet sich das Puppen- und Heimatmuseum. Es gibt ein Restaurant und einen Biergarten.

Haus Ermelinghof in Bockum-Hövel.

Das Landgut ist von einer Gräfte umgeben. Direkt neben dem Haus befindet sich das ehemalige Brauhaus. Im einstigen Wirtschaftsgebäude finden heute kulturelle Veranstaltungen statt. Neben dem Eingangstor steht im Schatten alter Bäume die barocke Schlosskapelle aus dem 17. Jahrhundert.

Haus Rodenberg in Aplerbeck,

wird 1290 erstmals erwähnt, und zwar im Zusammenhang mit der Lehengabe der Grafen von der Mark an Dietrich von Rodenberg. Von 1992 bis 1996 wurde das

Haus grundlegend renoviert und präsentiert sich heute als zweigeschossiger Bau mit zwei Seitenflügeln. Am quadratischen Treppenturm befindet sich der barocke Wappenstein der Familien Voss und Bodelschwingh.



Im Obergeschoss läuft über die gesamte Länge ein Galeriegang. Das Wasserschloss gehört heute der Volkshochschule. Sie bietet verschiedene Kurse an. Der frühere Pfer-

destall beherbergt die Märchenbühne und auf Wunsch finden Ambiente-Trauungen statt. Im Hauptgebäude befindet sich ein Restaurant mit Gartencafé. Rings um die Gräfte gibt es einen Park, der zum Verweilen einlädt.

Burg Unna.

An die ehemalige Burg erinnert heute nur noch der dreigeschossige Wehrturm. Die alten Kellerräume mit Tonnengewölbe sind von modernen Langhäusern überbaut. In ihnen ist das Hellwegmuseum untergebracht. Es zeigt Exponate des Salinenwesens im Hellwegraum und der Stadtgeschichte. Im November 2007 wurde eine neue Abteilung eröffnet. Dort ist der größte mittelalterliche Münzschatzfund Westfalens zu sehen. Das bestehende Haus soll umgebaut und mit einem Anbau versehen werden. Einen Schlossgarten gibt es nicht, aber ein Rundgang durch das Stadtzentrum mit seinen vielen Fachwerkhäusern und Restaurants entschädigt dafür.

Wer sich jetzt auf die Schlössertour begibt, wird Goethe Recht geben, wenn er sagt: „Warum in die Ferne schweifen, sieh das Gute liegt so nah.“



Schlösser und Burgen im Emscher-Landschaftspark

– von Anne Bachner –

Der Emscher-Landschaftspark wurde 1989 vom Kommunalverband Ruhr in Zusammenarbeit mit 17 Kommunen des mittleren und östlichen Ruhrgebietes ins Leben gerufen. Er umfasst ein Gebiet von 784 km.

Etwas mehr als die Hälfte sind Grünflächen. Der Titel mag auf den ersten Blick verwundern und manche Leser / innen werden sich fragen: „Gibt es in dieser Gegend Burgen und Schlösser? Wenn ja, wo sind sie zu finden?“ Sie liegen versteckt in der Emscher-Landschaft und müssen entdeckt werden. Gerade dieses Entdecken macht den besonderen Reiz aus. Den Ortsansässigen sind sie vom Sonntagsspaziergang bekannt, doch der Fremde weiß kaum etwas von ihrer Existenz. Dabei können die alten Burg-ruinen und Wasserschlösser eine Menge über die Geschichte des Landes erzählen; und schöne Ausflugsziele sind sie allemal.

Keine Region hat im Laufe der Jahre ihr Gesicht so verändert, wie das Land zwischen Rhein und Ruhr. Das gilt besonders für die Emscherzone. Früher standen entlang der Emscherzone etwa 60 Herrnsitze, heute sind es noch ungefähr 30. Im 19. Jahrhundert haben hier noch Wildpferde gelebt. Es war eine Landschaft, wie wir sie heute noch im Münsterland antreffen. Zuerst waren die Schlösser da. Dann kam die Kohle und die Industrie. Sie haben sich der Landschaft bemächtigt. Die Emscherzone ist ein von Kohle und Industrie stark in Mitleiden-schaft gezogenes Gebiet. Dass sie trotzdem eine Burgen- und Schlösserlandschaft ist, wird kaum jemand für möglich halten. Nur wenige Menschen im Ruhrgebiet wissen, dass sie in einer alten Kulturlandschaft

wohnen. Während Burgen als Herrnsitze der Verteidigung dienten, waren Schlösser repräsentative Wohnsitze der Adelsschicht. Das Leben auf den Burgen war keineswegs komfortabel. Vom Herbst bis zum Frühjahr war es düster und kalt. Erst ab dem 13. Jahrhundert gab es Fensterglas und Öfen. Wegen der offenen Feuerstellen waren die Räume rußgeschwärzt. Ab dem 15. Jahrhundert ließen sich Kaiser und Könige, Kirchenfürsten und Erzbischöfe prächtige Residenzen, sowie Jagd- und Lustschlösser bauen, einschließlich eines Hoftheaters. Später trat die Bedeutung der Burgen und Herrnsitze immer mehr in den Hinter-



Haus Rodenberg in Uplerbeck

grund, ebenso ihre Besitzer. An ihre Stelle traten Industriebarone. Die Großindustrie hat um die Wende des 19. zum 20. Jahrhundert einige Schlösser übernommen, um diese für Direktorenwohnungen und repräsentative Zwecke zu nutzen. Heute finden hier Empfänge und Symposien statt. Die meisten Häuser befinden sich heute in öffentlicher Hand, und einige sind touristisch erschlossen. Hier findet man Restaurants und Freizeiteinrichtungen, Der Adel pflegte ein beachtliches Kulturleben. Dieses wird heute in Form von Schlosskonzerten, Ausstellungen und Au-

torenlesungen fortgesetzt. Ein Besuch lohnt sich allein schon wegen des Ambientes. Oder sie dienen als Seniorenheime, Volkshochschulen und Museen. Die einstigen Schlossherren hatten eine besondere Vorliebe für Parklandschaften. Zu fast jedem Schloss gehörte ein Landschaftsgarten. In den Gewässern lebten Nilgänse und die Reiher sahen auf den ersten Blick aus wie Bronzefiguren. So manches halbverfallene Schloss mit seinem verwilderten Park erinnerte an das Schicksal von Dornröschen. Um den alten Bauwerken mit ihren Türmen, Erkern und prächtigen Portalen gerecht zu werden, sollte man sich Zeit lassen. Einige dieser sehenswerten Bauwerke möchten wir Ihnen hier vorstellen.

Schloss Wittringen in Gladbeck,

wurde 1922 von der Stadt übernommen und restauriert. Im Obergeschoss befindet sich der Gildesaal mit Platz für größere Veranstaltungen. Außerdem gibt es ein gepflegtes Restaurant. Interessant sind das Aquarium und Volieren auf der Vogelsinsel.

Schloss Schwansbell in Lünen.

Das im neugotischen Stil erbaute Herrenhaus steht in einem als englischer Garten angelegten Park. Ein Burgliebhaber restaurierte das Haus und vermietete es an die Stadt Lünen. Im ehemaligen Gesindehaus befindet sich das Puppen- und Heimatmuseum. Es gibt ein Restaurant und einen Biergarten.

Haus Ermelinghof in Bockum-Hövel.

Das Landgut ist von einer Gräfte umgeben. Direkt neben dem Haus befindet sich das ehemalige Brauhaus. Im einstigen Wirtschaftsgebäude finden heute kulturelle Veranstaltungen statt. Neben dem Eingangstor steht im Schatten alter Bäume die barocke Schlosskapelle aus dem 17. Jahrhundert.

Haus Rodenberg in Aplerbeck,

wird 1290 erstmals erwähnt, und zwar im Zusammenhang mit der Lehengabe der Grafen von der Mark an Dietrich von Rodenberg. Von 1992 bis 1996 wurde das

Haus grundlegend renoviert und präsentiert sich heute als zweigeschossiger Bau mit zwei Seitenflügeln. Am quadratischen Treppenturm befindet sich der barocke Wappenstein der Familien Voss und Bodelschwingh.



Im Obergeschoss läuft über die gesamte Länge ein Galeriegang. Das Wasserschloss gehört heute der Volkshochschule. Sie bietet verschiedene Kurse an. Der frühere Pfer-

destall beherbergt die Märchenbühne und auf Wunsch finden Ambiente-Trauerungen statt. Im Hauptgebäude befindet sich ein Restaurant mit Gartencafe. Rings um die Gräfte gibt es einen Park, der zum Verweilen einlädt.

Burg Unna.

An die ehemalige Burg erinnert heute nur noch der dreigeschossige Wehrturm. Die alten Kellerräume mit Tonnengewölbe sind von modernen Langhäusern überbaut. In ihnen ist das Hellwegmuseum untergebracht. Es zeigt Exponate des Salinenwesens im Hellwegraum und der Stadtgeschichte. Im November 2007 wurde eine neue Abteilung eröffnet. Dort ist der größte mittelalterliche Münzschatzfund Westfalens zu sehen. Das bestehende Haus soll umgebaut und mit einem Anbau versehen werden. Einen Schlossgarten gibt es nicht, aber ein Rundgang durch das Stadtzentrum mit seinen vielen Fachwerkhäusern und Restaurants entschädigt dafür.

Wer sich jetzt auf die Schlössertour begibt, wird Goethe Recht geben, wenn er sagt: „Warum in die Ferne schweifen, sieh das Gute liegt so nah.“



Ein Leben mit der Uhr

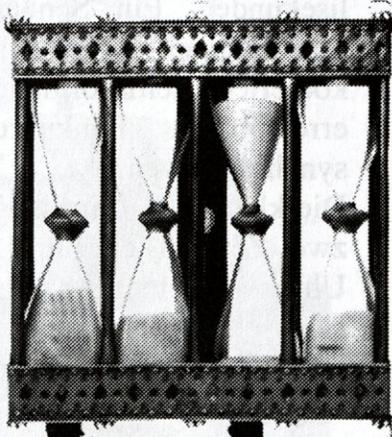
- von Klaus W. Busse -

Dreiundzwanzig Stunden – neunundfünfzig Minuten – neunundfünfzig Sekunden sind noch kein Tag. Erst die letzte Sekunde zeigt uns endgültig den Ablauf eines Tages an. Jahr für Jahr. Ohne sie – die Uhr – wären wir hilflos der Zeitanordnung ausgesetzt. Kaum ein Hantieren irgendwann und irgendwo, wo sich der Blick nicht der Uhr zuwendet. Glücklicherweise die Menschen, die ohne sie auskommen: Menschen, die in Regionen mit Urvölkern leben, die keine Zivilisation kennen. Sie sind mit der Natur verschmolzen, die es ihnen ermöglicht, den Tagesrhythmus danach auszurichten. Der Normalbürger unserer Zeit kann sich darauf nicht verlassen. Unsere liebe Natur hat keine Messlatte mehr dafür. Der Jahreszeitenwechsel ist völlig aus dem Lot geraten. Ohne sie – die Uhr – würden wir wohl alle chaotisch leben. Schon aus diesem Grunde ist sie so unverzichtbar.

Die am häufigsten gestellte Frage: Wie spät ist es? Ein Blick darauf zeigt uns die Tageszeit an. Jetzt wissen wir Bescheid. Sie gibt uns vor, wann wir etwas tun wollen oder gar müssen, sie zeigt uns Tag und Nacht an; sie teilt uns Freude und Leid mit. Sie gehört zum Leben dazu. Und daher hat die Uhr auch eine Geschichte. Sie werden es kaum glauben. Betrachten wir die Uhr einmal von der Entstehung her.

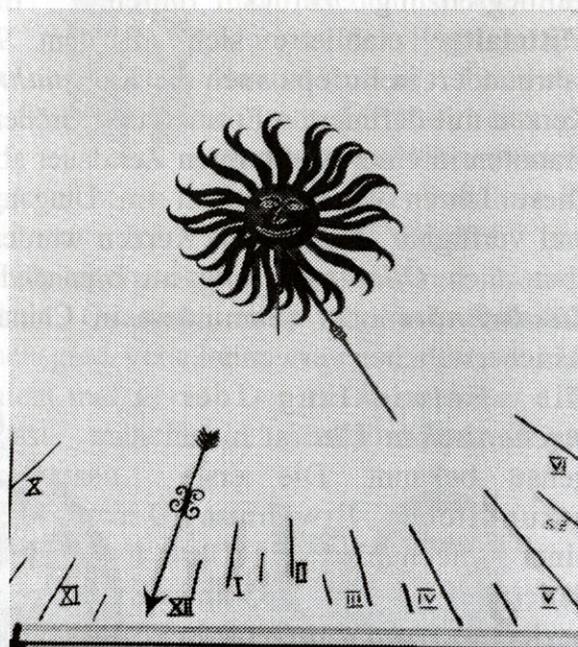
Die Uhr, mittelniederdeutsch: or(e), Latein: hora (die Stunde), ist ein Instrument, das den aktuellen Zeitpunkt anzeigt oder eine Zeitspanne misst.

Sie dient der Bestimmung der Tageszeit sowie der Bestimmung von Zeitunterschieden,



(Stoppuhr/Stechuhr). So die lexikale Auslegung.

Uhren werden in den unterschiedlichsten Lebensbereichen verwendet. Eine **Armbanduhr** begleitet ihren Träger täglich als kleiner Zeitanzeiger durch den Alltag.

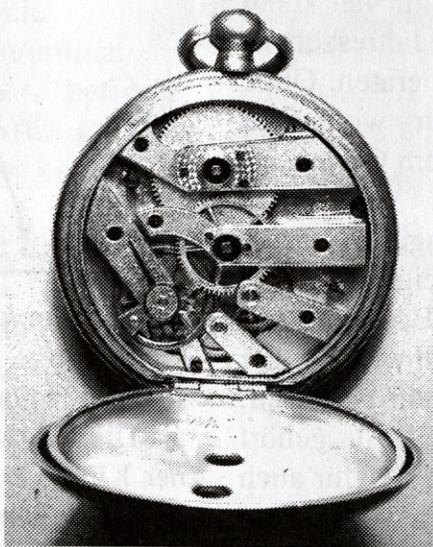


Der **Wecker** markiert bestimmte Zeitpunkte, der **Kurzwecker** oder die **Eieruhr** zeigen das Ende eines Zeitraumes an. Die **Küchenuhr** ist für den Gebrauch in der Küche konzipiert. Die **Glasenuhr** gibt auf den Schiffen den Zeitpunkt für den Wachwechsel vor. Besondere Bauweise und Funktionen weisen die **Taucher-** und die **Fliegeruhr** auf. Sie müssen höheren mechanischen Belastungen standhalten als normale Uhren. Die Geschichte der Uhren ist uralt. Schon in vorhistorischer Zeit versuchte der Mensch durch Beobachtung der Himmelsgestirne, Sonne und Mond, die Jahreszeiten und damit den Wetterverlauf einzuschätzen. Mit Hilfe der **Sonnenuhr** wurde vermutlich ab dem 3. Jahrtausend v. Chr. der Tag in mehrere Zeiteinheiten aufgeteilt. Seit dem 14. Jahrhundert wurden neben der Sonnenuhr die ungenaueren **Wasseruhren** verwendet. Diese hatten den

Vorteil, dass sie vom Tageslicht unabhängig waren. Durch immer weitere Verbesserungen gelang es im 2. Jahrhundert v. Chr. eine relativ genaue Zeit mit Zifferblatt herzustellen. Im **antiken** Griechenland wurden diese Uhren zur Begrenzung der Redezeit vor Gericht eingesetzt. Die Redewendung „*Die Zeit ist abgelaufen*“ lässt sich auf diese Form der Zeitbegrenzung zurück führen. Im **Mittelalter** etablierte sich ab dem 9. Jahrhundert in Europa auch die **Kerzenuhr**. Kerzen mit definierten Formen und Größen brannten in einer bestimmten Zeitdauer ab. Diese Uhren waren einfach im Umgang und verfügbar. Neben den Kerzen wurden aber auch **Öllampen**, langsam brennende **Zündschnüre** oder (zumindest in China) Räucherstäbchen verwendet.

Die Entwicklung der **mechanischen Uhr** ist nicht genau bekannt. Die erste urkundliche Erwähnung einer mechanischen Uhr datiert auf das Jahr 1335 und bezieht sich auf ein Gerät in der Kapelle des Palastes des Visconti in Mailand.

Bei den ersten mechanischen Uhren handelte es sich um große Instrumente, welche in Klöstern und großen Kirchen angebracht wurden. Ihrem Zweck nach sollten sie vor allem dem Klerus die Zeit für die 7 Tagesgebete (Horen) läuten. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts gab es in den meisten großen europäischen Städten eine Räderuhr. Eine solche Uhr war das Symbol für den Reichtum einer Stadt. Die zuverlässige und billigere **Sanduhr** blieb noch eine ernst zu nehmende Konkurrenz. Mit stark verringerter Größe fanden Uhren nun auch in der Tasche eines Kleidungsstückes Platz. Die **Taschenuhr** wurde zum Schmuckstück und damit Teil der damaligen Mode. Die erstmals von



Peter Henlein 1510 hergestellte berühmte Taschenuhr verdankt ihren Namen übrigens einem Übersetzungsfehler. So wurde aus dem ursprünglichen „**Ueurlein**“ ein „**Eierlein**“. Diese Uhr wurde noch in der Hosentasche getragen. Als dann dieser anzügliche Name die Runde machte, wanderte die Taschenuhr allmählich vom Beinkleid in die Weste. Sie sehen: Wer seine Hände in der Tasche hat, braucht noch lange nicht untätig zu sein!

Die Entwicklung genauerer Uhren (**Chronometer**) wurde lange Zeit durch die Seefahrt voran getrieben, da nur mit Hilfe der Bord-Uhren die Bestimmung der geografischen Länge unabhängig von bekannten Landmarken möglich war.

Mit der Industrialisierung ab Mitte des 19.

Jahrhunderts wurde auch die Massenproduktion, insbesondere der Wand- und Tisch-Uhren, möglich. Eine weitere Verkleinerung des Uhrwerks ließ zur Wende des 20. Jahrhunderts die Uhr auf Armbandgröße schrumpfen, die **Armbanduhr**.

Der nächste große Entwicklungsschritt war die **Atomuhr**, welche 1949 zum ersten Mal eingesetzt wurde. Seit 1967 dient eine Atomuhr nahe Frankfurt/ a.M., die

der PTM Braunschweig untersteht, zur genauen Messung der Drehgeschwindigkeit der Erde. Tagesschwankungen 4 bis 5 Millisekunden. Ein Sender sendet auch in regelmäßigen Abständen Funksignale mit kodierten Zeitinformationen, welche alle erreichbaren Funkuhren Mitteleuropas synchronisieren.

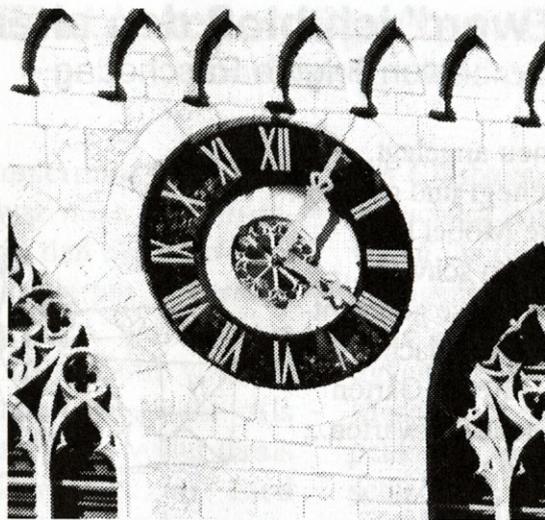
Die klassische Uhr ist eine **Analoguhr** mit zwei Zeigern, die nur 12 Stunden anzeigt. Uhren mit einer Anzeige von 24 Stunden sind selten. Bei den meisten Uhren laufen die Zeiger rechtsdrehend. Hiervon abgeleitet werden rechtsdrehende

Bewegungen als „im Uhrzeigersinn“ bezeichnet. Nur noch wenige Uhren laufen entgegen-gesetzt.

Eine besondere Analoguhr ist die **Weltzeituhr**. Diese Digitaluhr zeigt die Zeit mittels eines Displays numerisch an. So eine Uhr steht auf dem „Alex“, dem Alexanderplatz in Berlin.

Traditionelle Uhren-Herstellländer sind die Schweiz, Deutschland, Italien und Russland. Mittlerweile kommen Uhren aus China, Japan und Südkorea.

Eine „ungewöhnliche Uhr“ ganz anderer Art wird zur ungefähren Zeitfeststellung beim Verhalten von Mann und Frau verwendet. Wo steht oder hängt sie nicht im Haus. Sie wird sichtbar oder auch unsichtbar wahrgenommen. Wenn Sonntagmorgens sich lächelnd der erste Lichtstrahl durch die Gardine zwingt, sagt



Mann zur Frau: „Steh auf, husch, husch...“ Darauf sie: „Liebling - wir haben noch Zeit!“ Und wenn abends der Mann aus dem Schlafzimmer ruft: „Kommst du?“ Sagt sie: „Liebling - wir haben noch Zeit!“ Da können Sie mal wieder sehen, des Mannes Zeit liegt ganz in ihren Händen! Übrigens, eine der schönsten „bekleideten Uhren“ steht

gar nicht so weit weg: Die Persiluhr in Lünen. Im nördlichen Bereich der Fußgängerzone hat sie mit ihrem Namen dem Quartier einen hohen Bekanntheitsgrad verschafft. Klar, wer wartet hier nicht mal gerne. Der Blick zu dieser Uhr lässt manche Unpünktlichkeit leicht vergessen.

Eine ganze Uhren-Sammlung können Sie in Wuppertal bestaunen. Dort gibt es ein unbeschreiblich schönes Uhrenmuseum. Vom Hauptbahnhof sind es nur wenige Schritte dort hin. Sie können dies zugleich mit einer Fahrt in der Schwebebahn verbinden. Ein Ausflug, der sich lohnt.

Der Herbstanfang steht bevor. Lassen Sie sich von ihm richtig windumatmen!



Foto: R Geitz



Wie werd' ich bloß den alten los...

- von Brigitte Paschedag -

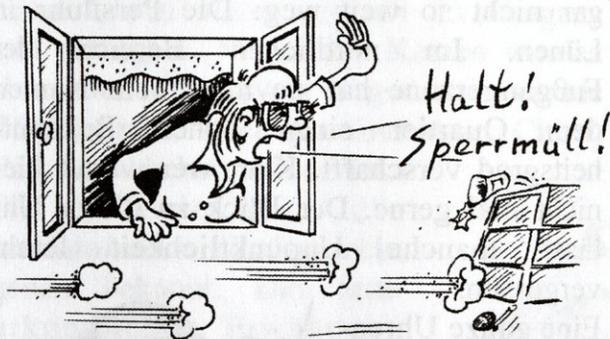
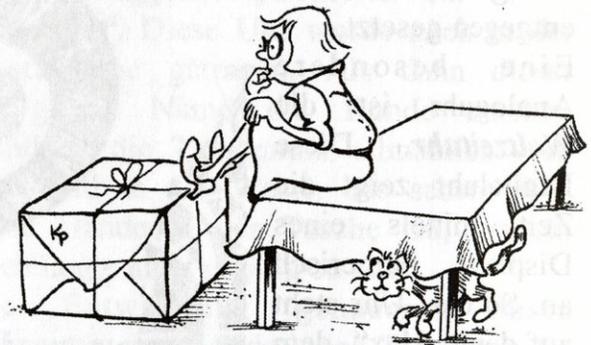
Der Garten ist schön neu angelegt,
und er wird auch sorgsam gehegt und gepflegt.

Nun müssen noch neue Möbel her.

Das ist sicher gar nicht so schwer.
Gesehen, gekauft und nach Hause gebracht-
genau so hab' ich mir das gedacht.

Nun steht aber noch der Alte im Garten
und eigentlich kann ich es kaum erwarten...

Was mach' ich denn bloß,
wie werd' ich ihn los?



Der Sperrmüll, wäre bestimmt schnell da,
doch ich denke bei mir: na ja, na ja,
dann muss er ja an die Straße her,
dazu ist er mir zu groß und zu schwer.
Der Alteisenhändler wär' auch 'ne Option,
doch kaum hör ich ihn, ist er auf und davon.
Was mach' ich denn bloß,
wie werd' ich ihn los?

Dann habe ich Gäste und sehe ein:
Der neue ist eindeutig viel zu klein
für all das Geschirr, für Wein und Essen,
Er ist einfach viel zu knapp bemessen.
Doch der Alte steht da:

Hurra, hurra.
Er ist noch zur Stell;
das Problem löst sich schnell.
Ich bin ihn nicht los,
warum denn auch bloß?



Sie wissen, wovon hier die Rede war?
Vom Gartentisch, das ist doch ganz klar!



Ein bisschen Spaß am Bodensee

- von Christian Modrok -

Unsere diesjährige Sommerreise führte uns an den Bodensee. Es war noch Vorsaison. Ob auf den Promenaden, den Schiffen oder in Cafés, überall dominierten unternehmungslustige Senioren. Am auffälligsten war das bei einer Bootsrundfahrt von der Insel Lindau in die Bregenzer Bucht. Als wir ablegten, sah man ein Boot voller Omis und Opas. Aber anders als im Lied „Hab' mein Wage voll gelade...“ fingen sie nicht an zu keifen, sondern stimmten Seemannslieder an. Eine Gruppe von drei Ehepaaren verhielt sich beim Gesang am aktivsten. Fast in einer Karnevalsstimmung besangen sie das teure Bier. Als wir bei Bregenz an der Seebühne vorbeifuhren, sah man die Werbung für die Oper „Tosca“. Sofort stimmte einer aus der Gruppe eine Arie aus dieser Oper an. Es klang fast professionell.

Ein paar Tage später machten wir uns auf zu einem Besuch der Insel Mainau. Wir wählten den Weg per Boot von Unteruhldingen. Es war schon Abfahrtszeit, da näherte sich eine kleine Gruppe mit schnellen Schritten der Schiffsanlegestelle und winkte mit den Händen. Da sagte der Bootsmann, dass wir noch etwas warten würden, und diese Leutchen mitnahmen. Als sie näher kamen, erkannten wir die Sechs von der Bootsrundfahrt bei Lindau. Sie bestiegen das Schiff mit dem Lied: „Nimm mich mit Kapitän in die Ferne, ...“. Da war wieder Stimmung an Bord. Auf der Insel teilten sich unsere Wege, aber wir trafen uns wieder im Schmetterlingshaus. Eine der Damen verließ fluchtartig

das Glashaus. Die Schmetterlinge, die den Besuchern um die Nasen herum schwirrten, waren ihr unangenehm. Doch unangenehm ist eigentlich nur die Luft. Die Schmetterlinge aber brauchen diese hohe Luftfeuchtigkeit zum Überleben. Der gesunde Mensch übersteht die halbe Stunde im Tropenklima, um die filigranen Tierchen unterschiedlicher Größe zu bewundern. Danach ersetzt man den Verlust der Körperflüssigkeit gerne mit einem Bierchen.

Aber zu beobachten gab es noch mehr auf



Mainau: Interessant war, dass ein großer Teil der Herren mehr die Bäume, die Damen dagegen Blumen bewunderten. Im prächtigen Rosengarten filmten und fotografierten fast ausschließlich Frauen. Am Rande habe ich mitgehört, wie ein Mann zu seiner Frau sagte: „Komm, komm schon. Zuhause bekommst du wieder Rosen“. Zusammenfassend sei gesagt, dass die Insel ein Kunstwerk der Gärtnerzunft ist. Später trafen wir am Schiffsanleger wieder die uns schon bekannte Gruppe. Gemeinsam warteten wir auf das Schiff, das uns zurück ans Festland bringen sollte. Es entwickelte sich ein lockeres Gespräch. Dabei erfuhren wir,

dass diese Leute Mitglieder eines Chores aus dem Großraum Köln waren. Beim betreten des Bootes stimmten sie das Lied an :„Nimm mich mit Kapitän zurück in die Heimat,...“. Wir sangen natürlich mit. Dem Bootsmann hat es so gefallen, dass er uns mit Handschlag verabschiedete.

Auf der Rückfahrt zeigte ich auf die von weitem unscheinbare Pfahlbautensiedlung. Die Sänger kannten diese nicht. Wir entschieden, gemeinsam in dieses Museum zu gehen. Bei der Besichtigung war keine Be-

geisterung von den Gesichtern abzulesen. Lustig waren nur die frotzelnden Bemerkungen der Jecken aus dem Rheinland. Für diese waren so manche Objekte Wasser auf die Mühlen des rheinischen Frohsinns. Weniger erfreut darüber war das Aufsichtspersonal, welches seinen Job todernst nahm. Ehrlich, wer will im Urlaub schon ernst bleiben. Und so stimmten wir, gemeinsam mit unseren neuen Freunden, ein:

„Ein bisschen Spaß muss sein ... !“

✱



Mord am Hellweg Tatort Ruhr - von Klaus W. Busse -

Das Warten hat ein Ende. Vom 13.09. – bis 08.11.2008 ist Krimizeit angesagt.

Zum 4. Male wird diese Veranstaltung unter der Regie des Kulturbüros in und um Unna durchgeführt. Krimibegeisterte haben wieder die Möglichkeit sich direkt an dem literarischen Verbrechen: **Mord am Hellweg** zu beteiligen. Das tut auch Melanie. Sie war schon vor zwei Jahren dabei. Ihr Nachbar - ein Kriminologe - ist inzwischen in Rente. Aber mit ihrer 14 jährigen Nichte – Sigrid Siehdichum – will sie auf jedem Fall daran teilnehmen.

Die Auswahl ist vielfältig. Meine Empfehlung soll Ihnen die Auswahl etwas erleichtern.

Es beginnt am 13. September mit der Eröffnungsveranstaltung im Zirkus Travados.

Im Oktober und November ist Unna ein Schwerpunkt von Veranstaltungen.

Da wäre zum einen der 19.10. ein besonders interessanter Termin. An

diesem Tag fährt der **Hellweg-Crime-Express** zwischen Unna- Werl- Soest und Hamm. An allen Bahnhöfen findet eine Krimi-Lesung statt. Sie können alle Orte oder auch nur einzelne besuchen. Schon auf dem Wege dorthin werden Sie im Zug auf die Veranstaltung eingestimmt. Das ist ein Tageserlebnis für die ganze Familie.

Ein weiterer Höhepunkt ist am 04.11. im Zentrum für internationale Lichtkunst vorgesehen.

Sollten auch Sie sich dafür interessieren, der gesamte Spielplan steht als Führer in den Buchhandlungen bereit; natürlich auch im ZIB selbst oder im Seniorentreff

Fässchen.

Verfolgen Sie auch die Tagespresse, wenn Änderungen eintreten sollten.

Ein ganz wichtiger Hinweis: Besorgen Sie sich die Karten im Vorverkauf. Da sind sie preisgünstiger! So, stellen Sie sich langsam auf die Tätersuche ein und dann nichts wie

„**Fang den Mörder!**“

Sind Sie dabei? ✱



Der „Weiße Ring“ - eine nützliche Einrichtung

- von Rita Maas -

Jeder Mensch ist einzigartig – und das ist gut so. Wir kommen nur für eine begrenzte Zeit auf diese Erde. Unser Leben ist sehr kostbar. Wir sollten es sinnvoll gestalten, am besten zusammen mit anderen Menschen. Mit Herz und Seele leben und das Leben genießen. Aber auch Verantwortung dafür übernehmen. Kraft und Energie sind erforderlich, um zur eigenen Mitte zu finden. Aber nicht allen Menschen gelingt es, die Anforderungen des Lebens zu erfüllen. Sie geraten in eine Schiefelage, werden straffällig und fügen anderen unendlich viel Leid zu. Zurück bleiben die Geschädigten und Opfer. Wie kann Ihnen geholfen werden? Zum Glück gibt es in einigen Ländern Europas den gemeinnützigen Verein zur Unterstützung von Kriminalitätsoffern und zur Verhütung von Straftaten e.V., den „Weißen Ring“. Der „Weiße Ring“ wurde 1976 in Mainz gegründet und konnte bisher vielen hunderttausend Kriminalitätsoffern auf vielfältige Weise helfen. Landesverbände in Österreich, Luxemburg, der Schweiz und Tschechien unterstützen ebenfalls die Opfer von Verbrechen.

Der „Weiße Ring“ ist überparteilich und eine unabhängige private Bürgerinitiative mit vielen ehrenamtlichen Helfern und ca. 60.000 Mitgliedern. Finanziert wird der Verein durch Mitgliedsbeiträge, Spenden, Stiftungen sowie Zuweisungen von Geldbußen, jedoch ohne Inanspruchnahme von öffentlichen Zuschüssen.

Die Ziele sind: Persönliche Betreuung von Betroffenen einer Straftat. Hilfestellung im Umgang mit Behörden, Beratungsscheck für kostenlose Erstberatung bei einem frei gewählten Anwalt. Rechtsschutz. Beratungsscheck für eine kostenlose medizinisch-psychologische Erstberatung bei seelischen Belastungen infolge einer Straftat.

Begleitung zu Gerichtsterminen, Vermittlung von Hilfen anderer Organisationen.

Der „Weiße Ring“ hat inzwischen vielen hunderttausend Kriminalitätsoffern und ihren Angehörigen menschlichen Beistand und immaterielle Hilfe geben können.

Zusätzlich kann er bedürftigen Opfern und ihren Familien durch finanzielle Unterstützungen helfen.

Der „Weiße Ring“ unterstützt auch den Vorbeugungsgedanken: Er verbreitet über Plakate, Vorträge und Broschüren Themen der Prävention, gibt in Zusammenarbeit mit staatlichen Stellen der Vorbeugung Tipps zum Schutz vor Kriminalität, beleuchtet Forschungsergebnisse, bespricht einschlägige Bücher, und zeigt wichtige Adressen der Vorbeugung auf. Der „Weiße Ring“ kämpft auch um ein stärkeres gesellschaftliches Bewusstsein für die Situation der Geschädigten. Eine gesetzliche Informationspflicht für die Opfer würde bewirken, dass mehr als bisher nur 10 % der Betroffenen einen Antrag auf Schadenswiedergutmachung stellen und Hilfe in Anspruch nehmen könnten.

Glücklich können sich die Menschen schätzen, denen es gelingt, ihr Leben harmonisch zu gestalten und diejenigen, die nicht zu den Kriminalitätsoffern gehören.

Es ist jedoch ein Segen, dass es den „Weißen Ring“ gibt für jene Menschen, die Hilfe benötigen. *

www.weisser-ring.de/bundesgeschaeftstelle/weisser-ring-e-v/





Olympische Nachlese

- von Klaus Pfauter -

Die Olympischen Spiele von Peking sind vorbei. Wir alle, ein sportbegeistertes Volk, fiebern den nächsten entgegen. Eine Olympiade lang, also die Zeit zwischen zwei Olympischen Spielen, haben jetzt die zuständigen Manager, um sich in aller Welt nach neuen Gladiatoren umzusehen, die sich dann stellvertretend für uns abrackern werden. Wir, die Herbst-Blatt-Redaktion, haben uns auch einmal umgesehen. Gekuckt, was wir so vor vier Jahren über die Olympischen Spiele berichtet haben. Sie, liebe Leser, werden es nicht mehr wissen; wir sagen es Ihnen: NICHTS! Statt dessen: „Die Pils-Saison“ (oder doch die Pils-Saison?), „Ich der Kürbis“, „Vergesslichkeit im Alter“ usw. Alles Themen, weit vom Sport weg. Nun gut sagen wir, Zufall. Schauen wir noch einmal eine Olympiade zurück, HB Nr. 20, September 2000. Jubiläumsausgabe, 5 Jahre Herbst-Blatt: „Der Esel macht Urlaub“, „Weltbekanntes Un-

Ernährung und trotz der unangenehmen Tatsache, dass die Sportler im fernen China meist nachts ihre Kämpfe austrugen. Das ist rekordverdächtig.

Nicht jeder allerdings hält 600 Stunden vor dem Bildschirm aus. Immer in Erwartung, dass teuer eingekaufte deutsche Athleten dem Rest der Welt zeigen wo es lang geht. Sie zeigten leider nicht immer viel, das wissen wir jetzt. Wir vom H-B wissen auch warum. Die Sportarten sind hoffnungslos veraltet. Größtenteils. Als die alten Griechen ihre Spiele austrugen, maßen sie sich in damals höchst nützlichen Aktivitäten: Sie warfen Steine und Speere, die Bogenschützen schossen Pfeile, Läufer waren in, und am „insten“ waren die Wagenrennen. Alles gut für den Krieg zu gebrauchen. Und heute? Freunde! Badminton! Beach-Volleyball! Fechten und auf Pferden reiten! Besonders grausam Synchronschwimmen! Wir sehen es noch vor uns -das eingefrorene

Lächeln der Damen mit den Badekappen. Damit könnte man allerdings schon ein paar Feinde in die Flucht schlagen. Aber Fechten? Wer zieht heute noch blank am Hindukusch? Gut, Schießen ist auch dabei,



na“, „Herta und ihr Auto“. Die Olympischen Spiele mit keinem Wort erwähnt! Eine Schande! Wo wir doch alle so sportlich sind. Der Autor dieser Zeilen hat in den drei Wochen der Spiele in Peking 4 Kilo zugenommen. Einfach nur durch gesunde

aber wozu das Theater mit dem Dressurreiten? **Neue Spiele müssen her:** Rückwärts einparken. Hürdenlauf mit Einkaufswagen. Zielwerfen auf Mülltonnen, z.B. mit ausrangierten Handys, CDs oder leeren Flaschen. Schießen könnte bleiben. *



Denkmale - Denk mal nach! -

- von Rudolf Geitz -

Ein Denkmal soll umgesetzt werden.

Es steht seit ca. 130 Jahren an seinem Platz vor der Gemeindeverwaltung in Massen. Es erinnert

an drei im Deutsch-Französischen-Krieg von 1870/71 gefallene Soldaten aus der Gemeinde Niedermassen:

Wilhelm Hainer, Wilhelm Dunker und Heinrich Borgschulte. In der Schlacht bei dem Ort Sedan in Nordfrankreich starben insgesamt ca. 26.000 Soldaten, für Frankreich oder für Deutschland. Der französische Kaiser Napoleon III. geriet in Gefangenschaft, das deutsche Kaiserreich hatte gesiegt.

Bis zum Ende dieses Reiches (1918) wurde der „Sedanstag“ feierlich begangen. Daher heute noch in Massen eine „Sedanstraße“ (der Name hätte eigentlich nach einem Gesetz des Alliierten Kontrollrats geändert werden müssen). Das Für und Wider einer Verlegung des Denkmals in der Gemeinde lässt einmal die Frage aufkommen, wie man heute allgemein mit Denk- und Ehrenmalen umgeht. Was sagen sie uns heute noch, zu welchen Zwecken sind sie erstellt worden?

Sicherlich auch zum ehrenden Gedenken an die gefallenen Soldaten, das erfüllt aber jeder schlichte Grabstein auf einem Friedhof auch. Diese Denk- und Ehrenmale waren mehr. Sie sollten Macht und Größe demonstrieren, die jeweiligen Staatsoberhäupter oder Generale verherrlichen, den



Feind einschüchtern, das Volk bei der Stange halten. Aufmärsche, Uniformen, Fahnen, Orden und stolze vaterländische Reden hielten das aufgebaute Feindbild aufrecht. In unserer näheren Umgebung gibt es mehrere Beispiele dafür. Da wäre zunächst einmal das Denkmal des lothringischen Infanterieregiments 130 am Kellerkopf. Der Besucher der das „Heiligland“, so ein Stein am Eingang der Anlage, betritt, sieht hoch oben auf wuchtigem Sockel einen Soldaten, der mit ausgestrecktem Arm nach

Westen weist, nach Frankreich. Eine verwitterte, heute buntbesprühte Inschrift lautet:

„WIR RUFEN EWIG:
WACHSEIN IST ALLES“.

Daneben die Büsten der Befehlshaber der Schlacht im Westen. Ein anderes Beispiel ist ein Denkmal für die „Schlacht bei Vellinghausen“. Vellinghausen? Ein kleines Dorf zwischen Hamm und Welver. Eine Inschrift klärt auf.

Hier kämpfte im Juli 1761

Herzog Ferdinand von Braunschweig an der Spitze der Verbündeten siegreich gegen die Franzosen.

Errichtet unter der Regierung Kaiser Wilhelm II. Zur dankbaren Erinnerung an die ruhmvolle Zeit Friedrichs des Großen.

- 1911-

Also 150 Jahre nach dem Ereignis (Siebenjähriger Krieg), aber nur drei Jahre vor dem ersten Weltkrieg. Von Ehrung der Gefallenen ist keine Rede.

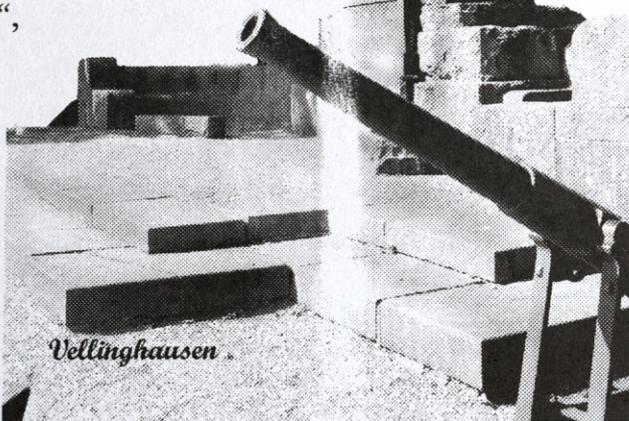
Der Massener Turnverein ließ einen Gedenkstein aufstellen

*„Zur 50 Jährigen Jubelfeier der
Völkerschlacht bei Leipzig.
Der Massener Thurnverein
1863“*,

später wurde dem eine Gedenktafel für die 1914/18 gefallenen Vereinsmitglieder hinzugefügt. Beide Teile waren lange Zeit verschwunden, bis sie 2005 einen neuen Standort auf dem

Sportplatz an der Sonnenschule fanden.

Ein überregionales Beispiel dieser Machtdemonstration liefert das Kyffhäuser-Denkmal südlich des Harzes. Der Sage nach schief der Staufer-Kaiser Barbarossa (in der Türkei 1190 beim Baden ertrunken) im Kyffhäuser Berg bis das Reich wieder geeint war. Kaiser Wilhelm I. hat 1871 die Reichseinigung herbeigeführt und den Rotbart erlöst. Enkel Wilhelm II. konnte am 18. Juni 1896, dem Jahrestag der Niederlage Napoleons bei Waterloo (1815) das kolossale Bauwerk einweihen. Die zeitgenössische Presse beschrieb es als „...gewaltig, imponierend wie kein anderes Kunstwerk in der Welt.“ Nach dem Ende des Kaiserreichs wandelten die Nationalsozialisten die schlichte Halle des Monumentes zu einer Ehrenhalle für die Toten ihrer Bewegung um. Ein russischer Offizier bewahrte es vor der Zerstörung bei Kriegsende 1945. Otto Grotewohl, erster Ministerpräsident der DDR, rettete 1951 die 10m hohe und 336 Zentner schwere Reiterstatue Wilhelms I. vor der Verschrot-

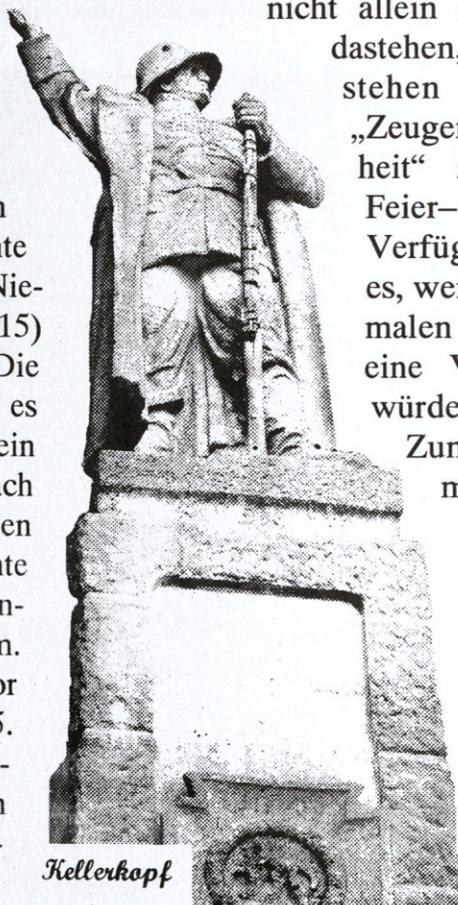


Vellinghausen

tung. Die DDR-Führung bestückte die „Ehrenhalle“ dann mit einem Relief nach den Vorstellungen des „Arbeiter- und Bauernstaates“. Die Schirmherrschaft zur 100-Jahrfeier im Jahre 1996 übernahm die damalige Bundestagspräsidentin Rita Süßmuth (CDU) und statt der legendären Raben umkreisen auf neueren Darstellungen Europa-Sterne den 81m hohen Turmbau. So ein Monument ist eben auch anpassungsfähig.

Abreißen oder verleugnen darf man diese steinernen Zeugen der Vergangenheit aber keinesfalls, dokumentieren sie doch die Realitäten und den Zeitgeist ihrer Entstehungsjahre. Vielleicht ist es gut zu wissen, dass wir in Deutschland nicht allein mit dieser Historie dastehen, in anderen Staaten stehen auch genügend „Zeugen der Vergangenheit“ zu den jeweiligen Feier- und Jubeltagen zur Verfügung. Schön wäre es, wenn sie alle zu Mahnmalen gegen Krieg und für eine Völkerverständigung würden.

Zum Kellerkopfdenkmal sei noch angemerkt, dass der Förderverein dieser Anlage zu Pfingsten 2008 schon das 28. Friedensfest mit zahlreichen Besuchern veranstalten konnte. *



Kellerkopf